Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1938

285 (6.12.1938)

urn:nbn:de:gbv:45:1-189036

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 24 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus einschl. 25 Rpfg. Trägerl.; Jeverland 1.80 RM. zuzügl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg.
Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., amtliche Anzeigen, Anzeigen der NSDAP. und ihrer Gliederungen sowie die Kirchl. Nachrichten 7 Rpfg., Anzeigen der DAF. und NSG. „Kraft durch Freude" 5 Rpfg., die 78 mm breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 251

Nummer 285 | Jever, Dienstag, 6. Dezember 1938 | 148 Jahrgang

Entjudung der Wirtschaft

Eine Verordnung des Reichswirtschaftsministers.

Berlin, 5. Dez. In der zweiten Anordnung zur Verordnung über die Anmeldung des jüdischen Vermögens vom 24. November 1938 ist dem Reichswirtschaftsminister die allgemeine Ermächtigung erteilt worden, im Einvernehmen mit den beteiligten Reichsministern die Maßnahmen zu treffen, die notwendig sind, um den Einsatz des jüdischen Vermögens in Einklang mit den Belangen der deutschen Wirtschaft sicherzustellen. Auf Grund dieser Ermächtigung hat der Reichswirtschaftsminister im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern und den übrigen beteiligten Reichsministern unter dem 1. Dezember 1938 eine Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens erlassen, die die gesetzliche Grundlage für die Gesamtentjudung der deutschen Wirtschaft, des deutschen Grundbesitzes und sonstiger wichtiger Bestandteile des Volksvermögens enthält.

Die Verordnung, die im Reichsgesetzblatt vom Montag erschienen ist, enthält zunächst die Ermächtigung der höheren Verwaltungsbehörden (in Preußen der Regierungspräsidenten bezw. des Polizeipräsidenten in Berlin), einem Juden — gegebenenfalls unter bestimmten Auflagen die Veräußerung oder Abwicklung seines gewerblichen Betriebes oder die Veräußerung seines Grundbesitzes und sonstiger Vermögensteile aufzugeben. Für die einstweilige Fortführung und Abwicklung eines jüdischen Betriebes oder die Verwaltung jüdischen Grund- und sonstigen Vermögens können, wenn die Aufforderung zur Veräußerung ergangen ist, von der höheren Verwaltungsbehörde Treuhänder eingesetzt werden, die mit so weitgehenden gesetzlichen Vollmachten ausgestattet sind, daß sie an Stelle des Juden die Entjudung oder Abwicklung durchführen können. Die Einsetzung solcher Treuhänder wird insbesondere dann in Frage kommen, wenn der jüdische Eigentümer der Aufforderung zur Veräußerung oder Abwicklung nicht nachkommt oder abwesend ist. Bei landwirtschaftlichem Grundbesitz treten an Stelle der höheren Verwaltungsbehörden die oberen Siedlungsbehörden (in Preußen die Oberpräsidenten — Landeskulturabteilung —), bei forstwirtschaftlichem Grundbesitz die höheren Forstbehörden. Weiter enthält die Verordnung die wichtige Vorschrift, daß Juden in Zukunft Grundstücke und Rechte an Grundstücken im Deutschen Reiche nicht mehr erwerben können.

Andererseits wird für jede Grundstücksveräußerung durch einen Juden eine allgemeine Genehmigungspflicht eingeführt, die an Stelle der bisher für einzelne Grundstücksarten schon bestehenden besonderen Genehmigungen tritt. Auch diese Genehmigung kann mit Auflagen erteilt werden, die auch in der Festsetzung einer Geldleistung des Erwerbers zugunsten des Reiches bestehen können. Die Einführung einer allgemeinen Genehmigungspflicht für Veräußerungen von Grundstücken durch Juden war insbesondere beim städtischen Grundbesitz notwendig geworden, um dem verwerflichen Treiben verantwortungsloser Spekulationsgewinnler entgegenzutreten, die versuchen, die aus allgemeinen staatspolitischen und volkswirtschaftlichen Gründen zur Entjudung der deutschen Wirtschaft in einer dem allgemeinen Interesse schädlichen Weise für ihren eigenen Vorteil auszunutzen.

Bei landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Grundstücken erteilt auch hier an Stelle der höheren Verwaltungsbehörde die obere Siedlungsbehörde bezw. die höhere Forstbehörde die notwendige Genehmigung.

In einem weiteren Abschnitt führt die Verordnung den **Depotzwang für Wertpapiere jüdischer Eigentümer** ein. Nach den entsprechenden Vorschriften haben Juden deutscher Staatsangehörigkeit und staatenlose Juden ihre gesamten Aktien, Kuxe, festverzinsliche Werte und ähnlichen Wertpapiere binnen einer Woche nach Inkrafttreten der Verordnung in ein Depot bei einer Devisenbank einzuliefern. Diese **Depots sind als jüdisch zu kennzeichnen.** Verfügungen über die baren eingelegten Wertpapiere oder Auslieferungen von Wertpapieren aus solchen Depots bedürfen der Genehmigung des Reichswirtschaftsministers oder der von ihnen beauftragten Stelle.

Endlich wird den Juden deutscher Staatsangehörigkeit und staatenlosen Juden gesetzlich verboten, Gegenstände aus Gold, Platin oder Silber sowie Edelsteine und Perlen zu erwerben, zu verpfänden oder freihändig zu veräußern. Der Erwerb solcher Gegenstände aus jüdischem Besitz ist künftig nur noch durch besondere amtliche Verkaufsstellen gestattet.

Eine solche Ankaufsstelle ist, wie kürzlich in der Presse mitgeteilt wurde, bereits bei der Industrie- und Handelskammer Berlin ins Leben gerufen worden. Die gleichen Vorschriften gelten auch für Schmuck- und Kunstgegenstände anderer Art, soweit der Preis im Einzelfall 1000 RM. übersteigt.

Gegen Verfügungen auf Grund dieser Verordnung ist binnen zwei Wochen die Möglichkeit der Beschwerde an den Reichswirtschaftsminister, bei land- und forstwirtschaftlichen Vermögen an den Reichsernährungsminister bezw. den Reichsforstmeister gegeben, deren Entscheidungen endgültig sind.

Die Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens schafft die gesetzlichen Voraussetzungen zu einer geordneten und planmäßigen Entjudung der deutschen Wirtschaft. Ihre wesentliche Bedeutung liegt darin, daß sie es den Behörden ermöglicht, auch zwangsweise Entjudungen durchzuführen, die volkswirtschaftlich notwendig sind.

Wie weit und in welchem Zeitpunkt die Behörden von dieser Befugnis Gebrauch machen, regeln die zuständigen Reichsminister durch entsprechende Anweisungen an ihre Behörden. Für die Entjudung der gewerblichen Wirtschaft bleiben die bisherigen Vorschriften bezüglich der Genehmigung von Uebernahmeverträgen und das Genehmigungsverfahren grundsätzlich bestehen. Es wird in der Verordnung lediglich klargestellt, daß auch hier die staatlichen Genehmigungen unter Auflagen ergehen können und daß diese Auflage auch hier u. a. in der Festsetzung einer Geldleistung des Erwerbers an das Reich bestehen können. Darüber hinaus greift die neue Verordnung überall dort ein, wo das bisherige freiwillige Verfahren nicht zum Ziele geführt hat oder nicht zum Ziel führt.

*

Die staatlichen Maßnahmen zur endgültigen Regelung der Judenfrage folgen einander Zug um Zug. Die jetzige umfassende Darstellung aller Maßnahmen, die der **Ausschließung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben** dienen, gibt die Voraussetzung dafür, jeden störenden Einfluß des Judentums auf die deutsche Wirtschaft zu beseitigen. Die Verordnung enthält auch alle erforderlichen Grundlagen, die geeignet sind, die Entjudung der Wirtschaft überhaupt durchzuführen, da sie sich auf jedes Gebiet erstreckt, das in Betracht kommt. Einige Maßnahmen auf dem Gebiet des Einzelhandels sind bereits durch die entsprechenden Arisierungsbestimmungen getroffen worden, und diese Gebiete werden von der Neuordnung, die eine Ergänzung darstellt, nicht mit einbezogen.

Es hat sich gezeigt, daß es notwendig war, für den Fall, in dem es bisher ohne Zwang nicht möglich war, jüdischen Besitz in der Wirtschaft in arische Hand zu überführen, die gesetzliche Grundlage zu schaffen. In der Ausfüllung dieser bisher sehr fühlbaren Lücke liegt der eigentliche Sinn der heutigen Verordnung. Ein weiteres Kennzeichen von ihr ist es, daß sie die Möglichkeit gibt, Ueberführungen in arische Hand sachgemäß, ruhig und ohne jede Ueberstürzung vorzunehmen und diesen Prozeß außerdem zu überwachen. Es muß hervorgehoben werden, daß **es nunmehr auch nicht mehr möglich sein wird, daß Juden in Deutschland Grund und Boden erwerben.** Auf dem gleichen Gebiet liegt, daß das Judentum vollständig aus dem Verkehr mit landwirtschaftlichen und städtischen Grundstücken ausgeschaltet wird, der in seiner Gesamtheit genehmigungspflichtig gemacht wird. Bisher bestanden noch vereinzelt Mißstände, die an alte spekulative Tendenzen erinnern.

Zum Unterschied von den meisten bisherigen Bestimmungen über die Betätigung des Judentums auf dem Gebiete der Wirtschaft bezieht sich die neue Verordnung **auf alle Juden, also auch auf die mit ausländischer Staatsangehörigkeit.** Dagegen erstreckt sich nur auf inländische und staatenlose Juden jene Vorschrift, die den Ankauf und Verkauf von Juwelen und Kunstgegenständen und den Depotzwang für Wertpapiere regelt. Jede Beeinflussung der deutschen Volkswirtschaft wird nunmehr unmöglich gemacht.

Freudenkundgebungen über den glänzenden Wahlausgang im Sudetenland

Nach Abschluß der Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag fanden in allen Städten des Sudetengaues kameradschaftliche Veranstaltungen statt. — Hier sieht man Gauleiter Konrad Henlein mit seiner Gattin, Brigadeführer Werner, Bezirksleiter Porsche, Oberbürgermeister Rohn und Ingenieur Wenzel auf dem Kameradschaftsabend in der Turnhalle der Gauhauptstadt Reichenberg. (Atlantic, Zander-Multiplex-K.)

Empörende italienfeindliche Demonstrationen

Auf Korsika und in Tunis. — Folge jüdischer Hetze.

Rom. Die „Agencia Stefani" verzeichnet Meldungen über empörende antiitalienische Kundgebungen in Tunis und in einigen Städten auf Korsika, — in einigen Fällen unter Beteiligung städtischer Behörden — durch den von jüdisch-marxistischen Blättern aufgehetzten Mob veranstaltet wurden. Die roten Radaubrüder zogen vor italienische Büros und Niederlassungen und sogar vor die Konsulate, die amtlichen Vertretungen des italienischen Staates, und warfen vor die Scheiben ein. Italiener, die dem randalierenden Haufen begegneten, wurden angegriffen und verletzt. Die französische Polizei aber beteiligte sich dabei einer bemerkenswerten „Zurückhaltung". Sogar ein französischer Minister hat sich in einem Telegramm offen auf die Seite des bolschewistischen Janhagels gestellt.

Ueber die Zwischenfälle in Tunis am Sonntag berichtet das italienische Büro im einzelnen:

„Zahlreiche Zwischenfälle haben den gestrigen Tag gekennzeichnet. Sie begannen mit einer Kundgebung, die von den Behörden als illegal erklärt worden ist. Gewalttätigkeiten und Angriffe des umstürzlerischen Plebs, der von einer vergifteten Pressepropagande aufgereizt wurde, ließ man ungestraft geschehen. Vormittags haben kleine Gruppen von Demonstranten, vorwiegend Juden, das Zentrum von Tunis unter italienfeindlichen Rufen durchzogen und dabei mit einem Steinhagel die Schaufenster einer italienischen Buchhandlung, des italienischen Reisebüros CIT, der Schiffahrtsgesellschaft Tirrenia, des Anzeigenbüros der italienischen Zeitung Union und der Zeitung selbst zertrümmert, ohne daß man im voraus aufgestellte umfassende Ordnungsdienst wirksam eingegriffen hätte.

Zu Tätlichkeiten kam es gegen einzelne Italiener und Persönlichkeiten der Kolonie, die verwundet worden sind. **Die muselmanische Bevölkerung hat sich den antiitalienischen Kundgebungen ferngehalten.** Die Italiener, lebhaft empört über die feigen Provokationen und Gewalttätigkeiten, sind in Erregung, beobachten aber beispielhafte Disziplin. Die italienischen Konsularbehörden haben bei der Generalresidenz Frankreichs energisch protestiert. Polizeistreifen zu Pferde und zu Rad durchziehen die Straßen der Stadt und besonders das italienische Stadtviertel.

Ueber gleichartige empörende Zwischenfälle in **Korsika** verbreitet Stefani folgende Meldung aus Paris: Nach Nachrichten aus Korsika hat in Ajaccio gestern eine **Kundgebung** stattgefunden, an der **die städtischen Behörden teilgenommen haben.** Die Demonstranten durchzogen die Stadt. Im Anschluß wurde eine „Protestentschließung" verlesen. Nach deren Verlesung sollte sich der Zug auflösen. Statt dessen begaben sich die Demonstranten, ohne daß Polizeisperren energisch eingeschritten waren, vor das italienische Konsulat und veranstalteten dort eine lärmende Kundgebung. Es wurden auch Steine gegen die Fassade des Konsulatsgebäudes geschleudert. Zahlreiche Fensterscheiben sind zertrümmert worden.

Auch in **Bastia** haben sich am Sonntag zahlreiche Demonstranten auf dem Theaterplatz versammelt, wo heftige Reden gehalten wurden. Es wurde ein Telegramm des Marineministers Campinchi verlesen, der sich mit den Demonstranten solidarisch erklärte. Anschließend zogen die Demonstranten durch die Straßen der Stadt. Die Geschäfte sind geschlossen worden.

Daladier fährt nach Korsika und Tunis.

Paris. Ministerpräsident Daladier hat am Montagnachmittag amtlich mitteilen lassen, daß er während der Parlamentsferien im Januar 1939 eine Reise nach Korsika und Tunis unternehmen werde.

Reichsminister von Ribbentrop nach Paris abgereist

Berlin, 5. Dezember. Auf Einladung der französischen Regierung begab sich der Reichsminister des Auswärtigen, v. Ribbentrop, am Montag abend um 9.25 Uhr mit dem Nordexpreß zu einem kurzen Aufenthalt nach Paris, um dort — wie bereits gemeldet — eine die deutsch-französischen Beziehungen betreffende gemeinsame Erklärung zu unterzeichnen. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop ist begleitet von einigen Herren des Auswärtigen Amtes und den Herren seines persönlichen Stabes.

„Ein Strich unter die Vergangenheit."

Die „Liberté" zu Ribbentrops Besuch in Paris.

Paris, 5. Dezember. Der Außenpolitiker der rechtsstehenden „Liberté" bezeichnet den bevorstehenden Besuch des Reichsaußenministers als ein Ereignis von großer diplomatischer Bedeutung. Die deutsch-französische Erklärung, die bei dieser Gelegenheit unterzeichnet werde, sei in feierlicher und offizieller Form ein Strich unter die Vergangenheit. Die Unantastbarkeit der französisch-deutschen Grenzen werde anerkannt und proklamiert. Außerdem schalte diese Erklärung kriegerische Maßnahmen aus und stelle den aufbauenden Grundsatz der Fühlungnahme und Verhandlungen auf, zu denen man seine Zuflucht nehmen werde, falls Schwierigkeiten oder irgendwelche andere Fragen zwischen den beiden Völkern auftauchen sollten. Man müsse dabei berücksichtigen, daß es sich um eine freiwillig zugebilligte Anerkennung des Führers des Deutschen Reiches handele, die auf alle Fälle für Frankreich einen Vorteil darstelle.

Es handele sich darum, alle Möglichkeiten auszunützen, um zwischen den beiden Ländern gutnachbarliche Beziehungen herzustellen und eine Zusammenarbeit auf allen Gebieten anzubahnen, auf denen sie sich zu Gunsten der beiden Länder auswirken könnte.

Das vorläufige amtliche Ergebnis

der Sudetenwahl einschl. Altreich und Oesterreich.

Berlin, 5. Dezember. Die Zusatzwahl zum Deutschen Reichstag hat nach den vorläufigen amtlichen Errechnungen im Sudetenland, Altreich und Oesterreich folgendes Ergebnis:

Wahlberechtigte	**2 532 863**
Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen	**2 497 604**
Ja-Stimmen	**2 464 681**
Nein-Stimmen	**27 427**
Ungültige Stimmen	**5 496**

Das bedeutet, daß die Prozentziffern mit 98,90 v. H. Ja-Stimmen und 1,10 v. H. Nein-Stimmen die gleichen geblieben sind gegenüber den vorherigen Zählungen.

Die Zahl der Reichstagssitze vermehrt sich durch diese Ergänzungswahl um 41.

Glückwunsch Dr. Fricks an Konrad Henlein.

Berlin, 5. Dezember. Der Reichsminister des Innern, Dr. Frick, hat an Gauleiter Reichsstatthalter Konrad Henlein zu dem Wahlergebnis im Sudetengau folgendes Glückwunschtelegramm gerichtet:

„Das überwältigende Bekenntnis des Sudetendeutschtums zum Werk des Führers hat im ganzen Reich größte Freude und Begeisterung ausgelöst. Ich beglückwünsche Sie, lieber Pg. Henlein, und alle Ihre Mitarbeiter von Herzen zu dem glänzenden Ergebnis."

Autoräuber Stocklessa gefaßt.

Hamburg, 5. Dezember. Der flüchtige Autoräuber Stocklessa, der in der Feldmark in Farmsen einen Raubüberfall auf einen Kraftdroschkenfahrer verübt hat und in einer falschen Uniform herumlief, ist festgenommen worden. Er sieht einer strengen Bestrafung entgegen.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Führer beim Heer

Grulich, 5. Dezember. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht weilte heute im sudetendeutschen Gebiet, um an Truppenübungen des Heeres in Sudeten-Schlesien teilzunehmen. In seiner Begleitung befanden sich u. a. der Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst von Brauchitsch, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht Generaloberst Keitel, ferner von der Luftwaffe u. a. Generaloberst Milch.

Der Führer wurde von der sudetendeutschen Bevölkerung überall begeistert begrüßt und mit stürmischem Jubel empfangen.

Allgemeine Wehrpflicht in Ungarn

Budapest, 5. Dezember. Durch ein Wehrgesetz, dessen Grundsätze Honvedminister Feldmarschalleutnant Karl von Bartha in der Konferenz der Regierungspartei am Montag abend bekanntgab, wird in Ungarn wieder, wie es in der Zeit vor dem Weltkriege der Fall war, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

Wehrpflichtig ist jeder ungarische Staatsbürger zwischen 18 und 60 Jahren. Im Kriegsfalle kann jeder Mann und jede Frau zwischen 14 und 70 Jahren zu Dienstleistungen herangezogen werden. Vor dem Alter von 18 Jahren ist die männliche Jugend in der Staatsjugend „Levente" dienstpflichtig. Der Wehrdienst dauert im Prinzip drei Jahre, in der Praxis aber im allgemeinen zwei Jahre und nur bei den Spezialtruppen drei Jahre. Nach dem zwei- bezw. dreijährigen Dienst erfolgt bis zum Alter von 42 Jahren die obligatorische Weiterbildung, zu welchem Zwecke auch die bereits gedienten Soldaten jederzeit einberufen werden können. Schließlich sieht die Vorlage die Organisierung der Industrie und überhaupt aller Kräfte der Nation für den Fall eines Krieges vor. Die Wehrvorlage wurde von den Vertretern der Regierungspartei mit großer Begeisterung aufgenommen.

Sensationsprozeß in Paris

Paris, 5. Dezember. Am Montag begann vor dem Pariser Schwurgericht einer der größten Sensationsprozesse der letzten Jahre. Zur Verhandlung steht der Fall des durch Flucht entkommenen russischen Generals Skoblin und dessen Frau Nadia, die unter dem Künstlernamen Plewitzkaja bekannt ist. Sie befand sich, ganz in Schwarz gekleidet, auf der Anklagebank und hat sich wegen Mittäterschaft an der Entführung des weißrussischen Generals Miller, die am 22. September 1937 unter sehr geheimnisvollen Umständen stattfand, zu verantworten.

Alle Spuren wiesen darauf hin, daß General Miller, genau wie einige Jahre zuvor General Kutiepow, von Agenten der GPU. entführt und vermutlich ermordet worden ist. Man glaubt, daß General Skoblin die Entführung des Generals Miller vorbereitet hat und sich gegenwärtig in Sowjetrußland aufhält. Die Polizei ist überzeugt, daß seine Frau über die Entführung Millers und wahrscheinlich auch über die Kutiepows sehr viel weiß, aber man hat wenig Hoffnung, daß die Angeklagte sich zu sensationellen Enthüllungen herbeilassen wird. Etwa 50 Zeugen sind geladen, darunter auch der ehemalige sozialistische Innenminister Dormoy, der jedoch der Vorladung nicht gefolgt ist. Frau Miller ist als Privatklägerin zu dem Prozeß erschienen, der etwa acht Tage dauern wird. Man erwartet, daß in dem Prozeß Enthüllungen über die Tätigkeit der GPU. in Frankreich gemacht werden.

Eine Moschee und 97 Häuser in die Luft gesprengt

Das englische Vorgehen in Palästina. — Fünf ausgelöste Araber als „Sühne" erschossen.

Beirut. Wie aus Palästina gemeldet wird, wurde in dem Dorf Ras Elahmar in der Nähe von Safed ein englisches Panzerauto durch eine Landmine in die Luft gesprengt, wobei mehrere Soldaten verletzt wurden. Englische Truppenteile besetzten daraufhin das Dorf und sprengten 70 Häuser in die Luft, wobei drei Araber getötet und sieben weitere verletzt wurden. Die obdachlose Bevölkerung mußte in die umliegenden Dörfer flüchten. In der Umgegend des Dorfes Freides, südlich von Haifa, wurde ein englischer Soldat angegriffen. Daraufhin drang englisches Militär in das Araberdorf ein und sprengte 27 Häuser in die Luft, wobei weitere 30 schwer beschädigt wurden. Ferner wurde die Moschee des Dorfes mit der gesamten Einrichtung gesprengt. Die Dorfbewohner hatten vorher die Sprengung von 30 anderen Häusern angeboten, um die Moschee zu erhalten, was jedoch von den Engländern abgelehnt wurde. Als weitere Sühne wurden unter den Dorfbewohnern fünf junge Männer ausgelöst und ohne Gerichtsurteil sofort erschossen. Bei der Durchsuchung eines Cafehauses in der Hauptstraße von Haifa kam es zu einer Schießerei. Vier Araber wurden getötet und 17 verwundet. Im Bezirk Beisan wurden vier jüdische Polizisten von Freischärlern angegriffen und drei erschossen. Ein Jude stürzte sich in einen Teich und konnte sich retten. Später eintreffende englische Militärflugzeuge sollen unter den Arabern zahlreiche Todesopfer verursacht haben.

Eine Gegenaktion der Eisernen Garde?

Anschlag auf den Vorsitzenden des Militärgerichts in Tschernowitz.

Bukarest. Als erste Antwort der Eisernen Garde auf die Erschießung Codreanus und seiner Mitgefangenen betrachtet man hier einen Revolveranschlag, der am Montag auf den Präsidenten des Militärgerichtshofes in Tschernowitz, Oberst Cristescu, verübt wurde. Als der Oberst das Gerichtsgebäude verließ, wurden von zwei jungen Leuten vier Schüsse auf ihn abgegeben, von denen ihm einer in die Brust drang.

Das Tschernowitzer Militärgericht hat in letzter Zeit viele Mitglieder der Eisernen Garde abgeurteilt. Oberstleutnant Cristescu hatte vor drei Wochen bereits einen Brief erhalten, der vom „Todesbataillon" stammte und mit den Worten „Terror gegen Terror" unterzeichnet war. „Das nationale Gericht", hieß es in dem Brief, „hat seine (Christescus) Vergehen untersucht und ihn zum Tode verurteilt. Henker! Das Land leidet unter der Peitsche. Die Elite der Nation kämpft. Wir gehen zum Angriff über."

Es ist übrigens interessant, daß im „Ordre" der ehemalige rumänische Senator und Botschafter Draghicescu indirekt zugibt, daß es sich um einen Mord an Codreanu gehandelt hat. Der Artikel, der die bezeichnende Ueberschrift trägt: „Zwei skandalöse französische Apologien für den Deutschenfreund Codreanu", deckt gewisse innerpolitische Vorgänge in Rumänien auf oder versucht wenigstens, gewisse Dinge glauben zu machen, die die Tötung Codreanus und seiner engsten Mitarbeiter als Glied einer Kette erscheinen lassen. So sagt der ehemalige rumänische Senator, daß sich während der Abwesenheit des Königs von Rumänien die Attentate gemehrt hätten und daß man zu wissen glaube, es habe sich um „eine Verschwörung gegen das Leben des Königs und zur Befreiung der in Haft befindlichen Führer der Eisernen Garde gehandelt". Es dürfte allerdings angebracht sein, zunindest einigen Zweifel über das erstgenannte Argument — nämlich die Verschwörung gegen das Leben des Königs — zu hegen. Die Verschwörung sei von dem energischen Innenminister Calinescu aufgedeckt und zum Schweigen gebracht worden und habe so schließlich den Verschwörern das Leben gekostet.

Juda unterdrückt die Wahrheit

Maulkorb auch für Dies. — Sechs USA.-Sender verbieten ihm das Wort.

Newyork, 5. Dezember. Der Fall Coughlin macht Schule im „freiesten" Land der Welt. Dieser aufrechte Priester hatte an die Wurzel der Fäulnis in USA. gerührt, indem er unbarmherzig Juden und Bolschewisten bloßstellte, und prompt hat ihm der Newyorker Sender, in dem er allsonntaglich predigte, einen Maulkorb angelegt.

Das gleiche widerfuhr jetzt dem bekannten Kongreßabgeordneten Dies. Gleich sechs dieser famosen amerikanischen Sender, die im Besitz von privaten Gesellschaften und daher unter jüdischer Zensur stehen, verweigerten ihm die Übertragung einer Ansprache „weil sie mit seinen Ansichten" nicht übereinstimmten.

Das ist der Höhepunkt des Gesinnungsterrors einer anonymen Verschwörerbande, die die öffentliche Meinung eines Landes knebelt, dessen oberste Leiter sich berechtigt glauben, über die internsten Angelegenheiten weit entfernter Länder zu Gericht zu sitzen. — Die Ansichten des Abgeordneten Dies sind nichts anderes als die Enthüllungen des nach ihm benannten Ausschusses.

Ursprünglich eingesetzt, um die Plattform zu bieten für weit hergeholte Anschuldigungen gegen die bösen „Faschisten", und daher von den Judenblättern mit lautem Freudengeschrei begrüßt, wurde er für sie und ihresgleichen eine bittere Enttäuschung. Zu Enthüllungen über „faschistische Umtriebe" bot sich gar keine Gelegenheit, denn den faustdick aufgetragenen Greuelberichten der Gazetten stand die Lüge auf die Stirn geschrieben. Dafür ergab sich einwandfreies Material in Hülle und Fülle über das Treiben von Kommunisten und Judentum. Und durch immer weitere Zeugenvernehmungen wurde mit grellem Licht in ihre Schlupfwinkel hineingeleuchtet.

Das hat den Abgeordneten Dies unbeliebt gemacht bei den Wallstreetjuden und sie rächen sich jetzt mit den Mitteln, die ihnen der Geldsack bietet: Dies soll mundtot gemacht werden.

„Rumäniens Regime traf sich tödlich"

Ermordung Codreanus als Tragödie des rumänischen Volkes.

Budapest, 4. Dezbr. Mit den Auswirkungen der Ermordung Codreanus und seiner Gefährten auf das rumänische Leben befaßt sich das Blatt der Hungaristenbewegung „Magyarsag" an leitender Stelle. Der Chefredakteur des Blattes, Abgeordneter Huhay, schreibt, die Tragödie Codreanu sei gleichbedeutend mit der Tragödie Rumäniens. Der Führer der Eisernen Garde und seine fanatischen Anhänger seien Verschworene des neuen Rumäniens gewesen, sie kämpften für ein neues und glücklicheres Rumänien. Mit dem Tode Codreanus ginge er und seine ermordeten Anhänger in die Legende des rumänischen Volkes ein. Seine Lehren aber seien zu einem unbesiegbaren, weil körperlosen Begriff geworden. Die Zielsicherheit, mit der in stockdunkler Novembernacht Codreanu und 13 seiner Getreuen auf der Flucht erschossen wurden, müsse den Neid aller Meisterschützen erregen. Mit diesen Schüssen aber beginne die Tragödie Rumäniens, denn mit ihnen zugleich sei auch das herrschende Regime Rumäniens tödlich getroffen worden. Die Gefangenenwärter des gegenwärtigen rumänischen Regimes hätten über das Ziel hinaus geschossen. Man habe dort aus der Geschichte nichts gelernt.

Im Selbstvertrauen auf die Bajonette habe man vergessen, daß auch ohne Freiheit der reine fanatische Glaube an eine Idee heute eine größere Kraft und eine größere Macht darstelle als alle Bajonette. Codreanu hätte vielleicht den Gedanken Großrumäniens in die Zukunft hinüberretten können. So aber werde Großrumänien an der 20. Jahreswende seiner Entstehung zu einem ewigen Traumbild. Das herrschende Regime habe außer acht gelassen, daß moderne Diktatoren sich nicht auf bewaffnete Gewalt, sondern auf den geeinten Willen der Volksmillionen stützen. Wer in der Diktatur nur bewaffnete Macht sehe, bereite seinen eigenen Tod vor.

*

„Dziennik Narodowy" über die Hintergründe des Todes Codreanus.

Warschau. Das Rechtsblatt „Dziennik Narodowy" erklärt bei der Behandlung des tragischen Todes des Führers der Eisernen Garde, Codreanu, die Zwischenfälle in Rumänien hätten, wenn man ihre politische Seite in Betracht ziehe, Weltbedeutung. Sie seien nämlich ein Fragment des Kampfes der Juden um die Erhaltung ihrer Positionen in Europa. Codreanu sei vor allem deswegen ins Gefängnis geworfen worden, weil er die Ausmerzung des jüdischen Einflusses und **die Entfernung aller Juden aus Rumänien als Voraussetzung für die innere Erneuerung Rumäniens angesehen habe.** Für Rumänien habe die jüdische Frage die gleiche Bedeutung wie für Polen. In beiden Staaten sitze die jüdische Bevölkerung fest und in beiden Staaten werde sie sich auch am hartnäckigsten zur Wehr setzen. Die Juden wüßten wohl, wie wichtig es für sie sei, daß nicht Regierungen ans Ruder kämen, die einen mutigen, aufrichtigen und folgerichtigen Standpunkt in der jüdischen Frage einnähmen. Denn damit begänne die Lösung der Judenfrage in den für die Juden wichtigsten Gebieten auf der Welt.

Die Juden kämpften mit zwei Methoden, um ihre Positionen zu halten. Sie sorgten entweder dafür, daß die Regierungen in den Händen der Demokraten, d. h. der Freimaurerei blieben, weil es dort, wo die Freimaurerei regiere, niemals eine judenfeindliche Politik geben werde, oder **sie legten die Regierung in die Hände von Mittelspersonen, die sich zum Grundsatz einer nationalen Politik bekennen, die den Juden aber keinen Schaden zufüge. Dies sei in Rumänien der Fall.** Dort rede man viel von der Organisation der Emigration der Juden in der ganzen Welt. **Man erlasse gewisse Gesetze gegen die Juden, gleichzeitig beseitige man aber jene Kreise, die wirklich judenfeindlich eingestellt seien.**

Die Attentäter von Czernowitz zwei Gymnasialschüler. — Zahlreiche Verhaftungen und Haussuchungen.

Bukarest. Wie zu dem Anschlag auf den Vorsitzenden des Czernowitzer Militärgerichts noch bekannt wird, soll der festgenommene Attentäter, ein Gymnasialschüler namens Leonid Lututovici, bei seiner Festnahme versucht haben, eine Pistole und ein Bajonett fortzuwerfen, die er bei sich trug. Bei seiner Vernehmung gab er an, daß der zweite Attentäter ein gewisser Eugen Rahintriu sei, der im September 1938 wegen Betätigung für die Eiserne Garde von allen Schulen des Landes ausgeschlossen worden war. Die beiden hätten, so soll der Verhaftete erklärt haben, erst am Montag früh vom „Todesbataillon" den Befehl erhalten, Oberstleutnant Cristescu zu erschießen. Sie seien jedoch schon seit einiger Zeit im Pistolenschießen unterrichtet worden.

Bei zahlreichen Schülern des Gymnasiums, an dem der Verhaftete die oberste Klasse besuchte, wurden Haussuchungen vorgenommen. Eine Anzahl Schüler wurde verhaftet.

Neueste Funkmeldungen

Im Mittelpunkt der Pariser Morgenpresse steht der **Besuch des Reichsaußenministers in Paris und die Unterzeichnung der deutsch-französischen Erklärung.** Die meisten Blätter erblicken in der Ministerbesprechung eine **günstige Perspektive für die zukünftige Gestaltung des europäischen Friedens.** Es bedarf natürlich keiner besonderen Erwähnung, daß die Clique der sowjethörigen Presse sich im Voraus bemüht, die deutsch-französische Erklärung zu bagatellisieren.

Der Besuch des Reichsaußenministers in Paris gibt den meisten Londoner Morgenblättern Veranlassung, in großer Aufmachung Berichte zu bringen. Irgendwelche Kommentare finden sich in den Londoner Blättern nicht.

Vor dem Pariser Schwurgericht begann der **Prozeß gegen die Frau des russischen Generals Skoblin,** die unter dem Namen **Plewitzkaja** bekannt ist. Sie ist der Beihilfe zur Entführung des weißrussischen Generals von Miller angeklagt.

Ministerpräsident Spaak wird heute in Brüssel vor der Kammer eine Erklärung über die Innen- und Außenpolitik abgeben und dabei die Vertrauensfrage stellen.

Der **englische Erziehungsminister Lord de la Warr** hatte sich in einer Rede bemüßigt gefühlt, in schulmeisterlichem Ton deutsche Angelegenheiten zu behandeln. „Daily Expreß" ruft den Minister zur Sache, indem es feststellt, der Erziehungsminister solle seine Lehren lieber **für die englischen Schulkinder aufbewahren und außenpolitische Angelegenheiten denjenigen überlassen, die dafür bestimmt sind.**

Politische Rundschau

Glückwunschtelegramm des Führers an Generalfeldmarschall v. Mackensen.

Berlin, 5. Dezember. Der Führer und Reichskanzler übermittelte dem Generalfeldmarschall von Mackensen, Pasowalk bei Stettin, anläßlich seines 89. Geburtstages telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche.

Großeinsatz von „Petterson und Bendel" in deutscher Sprache.

Berlin, 5. Dezember. Die eben fertiggestellte deutsche Fassung des schwedischen Filmes „Petterson und Bendel", die zum „Tag der nationalen Solidarität" in den Ufa-Theatern Kurfürstendamm und Friedrichstraße über das Wochenende lief, wird in einigen Wochen im ganzen Reiche und auch in der Reichshauptstadt groß eingesetzt werden.

Verstärkung des arabischen Abwehrkampfes in Palästina. — Aufruf zur Rückkehr an die Flüchtlinge in Syrien und Libanon.

Beirut, 5. Dezember. Die Zeitung „Alyom" veröffentlicht einen Aufruf des Führers der arabischen Freischärler in Palästina, Abdul Razik, an die vor dem furchtbaren englischen Terror in Palästina geflüchteten Araber, deren Zahl allein in Syrien und in Libanon auf 25 000 geschätzt wird.

Die Flüchtlinge werden ersucht, wieder nach Palästina zurückzukehren, wobei erklärt wird, daß sie von den Freischaren geschützt werden sollen. Der Geist des Abwehrkampfes habe heute die gesamte Bevölkerung Palästinas erfaßt. Wer von den Flüchtlingen nicht zurückkehre und damit nicht am Los seines Landes teilnehmen wolle, müsse als Verräter angesehen werden, weil ihm nichts an der nationalen Sache liege.

„Verschmelzung der Geister und des Willens." „Relazioni Internazionali" über die unerschütterliche Festigkeit der Achse. — Eine Mahnung an England.

Rom. In dem Leitartikel der neuesten Nummer der außenpolitischen Zeitschrift „Relazioni Internazionali" wird bei Besprechung der Kammerrede des italienischen Außenministers Graf Ciano unter Bezugnahme auf dessen Erklärung zur Haltung Italiens in der tschecho-slowakischen Krise u. a. betont, man habe einen Interessengegensatz zwischen Deutschland und Italien sehen wollen. Statt dessen habe sich eine enge Uebereinstimmung auch in diesem Abschnitt ergeben. Die Achse sei, so wird betont, nicht fest und unerschütterlich, sondern sehr viel mehr: „Sie ist eine Verschmelzung der Geister und des Willens bei einer Verschiedenheit der Methoden und der Mittel. Sie ist der konkrete Ausdruck von zwei unzertrennbaren Revolutionen, die nicht nur für ihre Völker, sondern auch für die anderen Völker eine Mission zu erfüllen haben. Ein langer Weg bleibt noch zu gehen und er wird zu Ende gegangen werden. Wenn die anderen die Anwendung solcher Methoden erleichtern, wie es in der Absicht und in der Art der Achse liegt, um so besser. Inzwischen hat Italien einen weiteren Beweis seiner Einstellung mit der Verwirklichung des Osterpaktes über die englisch-italienischen Beziehungen gegeben."

Unverschämte jüdische Fälschung entlarvt.

Newyork, 5. Dezember. Pater Charles Coughlin, der, trotz einer wahren Flut von jüdischen Verleumdungen und Angriffen, seinen Feldzug zur Aufklärung der amerikanischen Bevölkerung über das Treiben des Weltjudentums fortsetzt — seine Rundfunkvorträge werden bekanntlich seit seiner sensationellen Rede über den Zusammenhang von Judentum und Bolschewismus von nahezu sämtlichen amerikanischen Sendern boykottiert —, sprach am Sonntag über einen kleinen Detroiter Sender. Wiederum konnte er dabei eine faustdicke jüdische Lüge entlarven. Er stellte fest, daß eine vor kurzem von Henry Ford ausgegebene Erklärung gegen den Antisemitismus, worin Ford die Behandlung der Juden in Deutschland verurteilt haben sollte, gar nicht von Henry Ford stamme, sondern von dem Rabbiner Leo Franklin.

Pater Coughlin sagte, seine Zeitung „Social Justice" habe sich durch den Personalchef Fords, Harry Bennet, bestätigen lassen, daß Ford niemals etwas derartiges gesagt habe, sondern daß der Rabbiner Franklin diese Erklärung selbst verfaßt **und einfach an die Presse als von Ford kommend verteilt habe.** Coughlin bezeichnete dies als einen gigantischen Fälschungsversuch. Der wahre Tatbestand sei folgender: Der Jude Franklin sei zu Ford gekommen und habe gefragt, ob Henry Ford jüdische Flüchtlinge aus Deutschland in seinen Fabriken aufzunehmen gewillt sei. Ford habe geantwortet, er glaube kaum, daß man von Judenverfolgungen in Deutschland reden könne. Wenn aber scharfe Maßnahmen durchgeführt würden, dann trage nicht die deutsche Regierung die Schuld daran, sondern die Kriegstreiber und internationalen Bankiers. Anschließend habe Ford gesagt, er sei für jüdische Einwanderungen nach Amerika, aber unter einem System von Wahlkontingenten.

Nur eine Newyorker Zeitung, die „Daily News", wagt es, die obigen aufsehenerregenden Aeußerungen Pater Coughlins abzudrucken.

Emil und Emilie

Emil, warum hast Du Dein neues Stahlrad beim Winkelhändler gekauft? Du weißt doch, daß der nicht zugelassen ist und nicht mal ne richtige Werkstatt hat?

„Das verstehst Du nicht, Emilie, das ist nur der Neid, daß mein Händler es billiger macht. Wenn dem ersparten Geld können wir zehnmal ins Kino gehen, Loge!"

Aber das Rad hat doch keine Tretstrahler, das ist doch ab 1. Oktober für neue Räder vorgeschrieben?!

„Das schadet doch nichts, das ist neumodischer Quatsch, hat er gesagt!"

Aber wenn die Polizeistreife .....

„Nun sei man ruhig!"

— — — — —

Stunden später! (Emil kommt kleinlaut und kopfhängend nach Hause!)

„Was hast Du, Emil?"

„Sie haben mir das Rad beschlagnahmt, keine Tretstrahler, keine zwei unabhängige Bremsen usw. Ich muß morgen zum Revier, es mir wieder abholen, und Strafe zahlen!"

„Siehste, Emil, das kostet Dich mehr, als Du beim Winkelhändler gespart hast!"

„Da geh ich auch nie wieder hin! Immer nur zu den anerkannten Händlern, da kriegt ich ein Rad, womit ich andere und mich selbst nicht gefährde!"

E. B. (RNS).

Wetterbericht des Reichswetterdienstes

Mittwoch, 7. Dezember: Bei zeitweilig stark auffrischenden Winden aus West bis Südwest unter meist übernormalen Temperaturen weiterhin für Niederschläge geneigt.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Heimat

In Jever stimmten alle mit "Ja"

Für das ganze Jeverland, einschließlich Wangerooge, wurde bekanntlich in Jever die sudetendeutsche Ergänzungswahl zum Großdeutschen Reichstag durchgeführt. Es waren 40 Wahlberechtigte zu verzeichnen. Alle übten ihr Wahlrecht aus und alle gaben dem Führer freudig ihre Stimme. Von morgens 9 Uhr bis abends 18 Uhr dauerte die Abstimmungszeit. Als Wahlvorsteher war der Bürgermeister tätig. Die Mehrzahl der Wahlberechtigten hat ihren Wohnsitz in Gärtnergroden bei Sande; andere sind auf dem hiesigen Flugplatz tätig oder wohnen in der Stadt Jever.

Zellenabend auf dem Flugplatz

Aufrüttelnd und packend waren die Worte, die der Schulungsleiter Janßen seinen Zuhörern mit auf den Weg gab, die sie begeisterten und bekräftigten im Kampf und im Glauben an unseren großen Führer.

In aller Eindeutigkeit und Schärfe stellte der Sprecher die Kräfte heraus, die am Werke sind. Das Werk des Führers zu schädigen — denn, „wie man eine Krankheit kennen muß, um sie heilen zu können, so muß auch das deutsche Volk von seinen Krankheitskeimen wissen — um dann dem ganzen Judentum, aus dessen „Freundschaft" nur Not und Elend über die Völker gekommen ist, den Kampf ansagen zu können.

„Wir haben noch daran verdient", — diese Worte eines Juden selbst zeigen in aller zynischen Offenheit den wahren Charakter des Judentums — und auch die Worte anderer Juden, in aller Offenheit ausgesprochen, konnten den Zuhörern keine bessere Klarheit darüber geben, wie das Judentum es verstanden hat, seinen Geist anderen Völkern aufzuzwingen, so daß das Echte und Wahre nicht mehr erkannt wurde. „Deutsch sein aber heißt, echt sein und klar sein!" Und wir berufen uns heute wieder auf unsere Vorfahren und auf das, was die Erde uns von ihnen wiedergibt.

WHW.-Fest in Accum

Das war mal wieder so ein richtiges Dorffest! Der kleine gemütliche Saal bei Bruns, der schon so oft die Dorfbewohner in froher Volksgemeinschaft vereinigt hat, war bis auf den letzten Platz besetzt.

Nach der Eröffnung durch den „Rundfunksprecher" begrüßte der Ortsgruppenleiter die Versammelten, indem er darauf hinwies, daß die Partei ihr WHW.-Fest in Accum immer am Abend des Tages der nationalen Solidarität feiern werde, um auch schon dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß, wie überall im Reich, auch die Bevölkerung von Accum und Fedderwarden in geschlossener Gemeinschaft zum Werke des Führers stehe. Nachdem die Lieder der Nation verklungen waren, ging es hinein in das überaus reichhaltige Programm. Was wurde nicht alles geboten! — Leibliche und geistige Genüsse! Die schönsten Kuchengedecke und appetitliche Schnittchen, von der NS.-Frauenschaft liebevoll zubereitet und kredenzt, daneben zur Verdauung die unsterblichen Possen des Dichterpoeten Hans Sachs: „Der fahrende Schüler ins Paradies" und „Der tote Mann". Tränen wurden gelacht über die derben Frauenrollen, die von Männern, dem holden Geschlecht trefflich abgelauscht, auf die Bühne gestellt wurden. Der Männerturnverein Accum wartete mit seinen gymnastischen Vorführungen auf; bei den Exzentrikern konnte man feststellen, daß die Leistungen des Vereins weiter gesteigert worden sind. Großen Beifall fand die Meckererszene, eine drastische Jetztzeitangelegenheit, bei der sich mancher Zeitgenosse an die Nase fassen konnte. Den Höhepunkt erreichten die Darbietungen mit einem „Hörbericht", den der Reporter des Hamburger Rundfunks am Morgen auf den Höfen zweier Accumer Bauern mittels Schallplatte aufgenommen hatte. Staunend vernahmen die Hörer die letzten Vierjahresplanerfindungen aus Kuh- und Hühnerstall, deren lautliche Eigenheiten mit verdüffender Güte übertragen wurden.

Kurz, der ganze Abend, bei dem auch ein spannender Boxkampf zwischen Coldewey und Wilhelmshaven nicht vergessen werden soll, er war aus einem Guß, es herrschte eine Stimmung, wie wir sie auf unseren Dorfgemeinschaftsfesten haben wollen.

Jever, 6. Dezember 1938.

* **Personalien.** Der Lehrer Friedrich Witte in Borgstede ist zum Hauptlehrer im oldenburgischen Volksschuldienst ernannt.

* **Die gestrige Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Jever der NSDAP.** im Lichtspielhaus stand unter dem Eindruck des großen Treuebekenntnisses zum Führer, das in den Sudetenwahlen und in dem Sammelergebnis des Tages der nationalen Solidarität seinen Ausdruck fand. Nach dem Fahneneinmarsch und der Totenehrung spielten die Pg. Freese und Popken das durch seine Schönheit zu Herzen gehende Andante aus der D-dur-Sonate von Mozart, eine schlichte, allgemein-verständliche Musik, die geeignet ist, auch den einfachsten Menschen zu diesem heiligen Quell zu führen. Nach einem gemeinsamen Lied nahm dann der Ortsgruppenleiter Pg. Husmann das Wort. Er erinnerte daran, was sich in den zwei Monaten seit der letzten Versammlung an wichtigen politischen Geschehnissen begeben hat. In den hinter uns liegenden kritischen Tagen ist es der Genialität und der klugen Taktik unseres Führers gelungen, den Frieden zu erhalten und unsere sudetendeutschen Brüder und Schwestern in das Reich heimzuführen. Der Führer hatte dafür sein Instrument in der einheitlichen Ausrichtung unseres Volkes und unserer starken Wehrmacht geschaffen. Wenn damals unsere Gegner und die hinter ihnen stehenden kapitalistischen und militärischen Kräfte uns Knüppel zwischen die Beine hätten werfen können, dann hätten sie es sicher getan; aber sie konnten es nicht angesichts unserer Stärke und Geschlossenheit. Ein Zurück gab es für den Führer nicht mehr, das Volk stand geschlossen hinter ihm. Wie jeder auf Frieden hoffte, war auch jeder zum Einsatz bereit. Der Ortsgruppenleiter betonte, daß in solcher Zeit Parolen des Zweifels und des Kleinmuts ein Vergehen an der Nation sind. Unser Dank an den Führer liegt in der Verpflichtung, zu opfern, zu kämpfen und, wenn es sein muß, zu sterben für das, was er für uns geschaffen. Nur ein großes, starkes Reich und ein einheitlich ausgerichtetes Volk kann der Welt durch Deutschland den Frieden sichern. Pg. Husmann ging dann näher auf die Judenfrage ein. Die Juden haben nicht vorausgeahnt, daß sich ihre schlimmen Taten einmal so auswirken würden. Wir werden aufatmen, wenn diese Parasiten nicht mehr unter uns leben. Der Redner legte dann dar, wie Wesen und Ziele des Juden schon in aller Klarheit im „Buche der Bücher" festgelegt worden sind, und er empfahl zur Kenntnis seiner Pläne auch die Protokolle der Weisen von Zion. Der Jude ist das ewig zerstörende Element unter den Völkern. Wenn man die Bibel liest, ergibt sich, daß viele Stellen und Sprüche gegen unser deutsches Artbewußtsein gerichtet sind. Es wäre verhängnisvoll, wenn die Seelen unserer Kinder in dieser Richtung geistig beeinflußt würden. Wir nehmen das Recht für uns in Anspruch, sie so zu erziehen, wie es dem Leben und der Gesundheit unseres Volkes dienlich ist. Wir brauchen nicht diese fremde Anleihe, es gibt so viele Werte in unserem Leben und in unserer Geschichte, die wir der Jugend der Augen führen können. Die politische Betreuung und Erziehung unseres Volkes ist unsere Sache. Wir lassen uns da auch nicht von Geistlichen hineinreden, die Religion mit Politik verwechseln. Bei Besprechung des Vierjahresplanes richtete der Ortsgruppenleiter den Appell an die Volksgenossen, nicht in der Sammelaktion zu erlahmen. Dankbar nahm er den großen Erfolg des Bunten Abends des WHW. sowie auch der Sammlung vom Sonnabend zur Kenntnis. Darin zeigte sich wieder die ideale Geschlossenheit unseres Volkes. Dieser müsse bei solchen Veranstaltungen auch immer Rechnung getragen werden und sich in solchem Falle nicht Gruppen absondern, die ihren eigenen Passionen nachgehen. Mit dem Ergebnis vom Sonnabend stehen wir an der Spitze unseres Kreises und können stolz auf diesen Erfolg sein.

Pg. Husmann wies dann eindringlich auf den Besuch des großen Luftwaffenstreichkonzertes hin, das am Donnerstag im Lichtspielhaus stattfindet, wir müssen uns alle zu diesem Konzert einfinden, denn es handelt sich hier um den Einsatz der Wehrmacht für das Winterhilfswerk. Diese Einsatzbereitschaft haben wir durch unser Erscheinen zu unterstützen und dem Abend dadurch zu einem großen Erfolg zu verhelfen. Wir können es uns nicht gestatten, unsere Wehrmacht bei diesem gemeinnützigen Werk im Stich zu lassen. Für die Partei setzt demnächst wieder die Weihnachtsarbeit ein. Für die zu Beschenkenden sollen wieder kleine Pakete zusammengestellt werden, dafür wird die Hilfe zahlreicher Parteigenossen erbeten. Mit aufmunternden Worten ging dann der Ortsgruppenleiter auf die Arbeit der HJ. und des BDM. ein. Das Erziehungswerk der HJ. schafft erst den deutschen Menschen, dessen mögen sich alle Eltern bewußt sein. Eifrige Unterstützung verdient auch das Erziehungswerk des BDM. „Glaube und Schönheit". Zum Abschluß des Abends wurde eine große Zahl neuer Mitglieder feierlich in die Gemeinschaft der Partei übernommen und vereidigt und älteren Mitgliedern Mitgliederbücher ausgehändigt. Dann meldete sich wieder die Musik, mit einem weiteren diesmal munteren und flotten Satz aus der D-dur-Sonate von Mozart. Nach dem gemeinsamen schönen Lied „Wir traben in die Weite" wurde die Versammlung mit einem Siegheil auf den Führer und den Nationalliedern geschlossen.

* **Das große musikalische Ereignis,** das uns am Donnerstag bevorsteht, verdient die Beachtung aller kunstsinnigen Volksgenossen in Stadt und Land. An dem großen Luftwaffenstreichkonzert sind Angehörige der Musikkorps dreier Fliegerhorste beteiligt. Es wird uns mit diesem hochwertigen Programm sicher wieder ein musikalischer Genuß bereitet werden. Drei Nationen kommen darin zu Ort. Von dem Franzosen Georges Bizet mit der Orchestersuite L'Arlesienne zu A. Daudets gleichnamigem Drama. Bizet ist der Allgemeinheit durch seine Oper „Carmen" noch bekannter, die nach ihrem Erfolg in Deutschland eine der meistaufgeführten Opern der Welt wurde. Der Komponist hat an dieses leidenschaftliche Werk sein Herzblut hingegeben. Meisterhaft wirkt es vor allem durch die Durchsichtigkeit und Farbigkeit seiner Instrumentierung. Seine besondere Weihe erhält der Abend durch Beethoven, dessen Sinfonien sein wichtigstes Lebenswerk darstellen. Bei der ersten Sinfonie ist die spezifisch Beethovensche Faktur an der witzigen, harmonisch kühnen Einleitung und manchen anderen Zügen zu erkennen.

* **Auf dem Markt** war heute nur ein geringes Angebot an Weiß- und Rotkohl sowie Steckrüben vorhanden. Auch die Nachfrage war nur unbedeutend, weil die meisten Familien sich inzwischen schon für den Winter eingedeckt haben.

* **Der Hecht soll geschont werden.** Neben dem üblichen Aalpieren ist der Hechtfang der bedeutendste Zweig der Sportangelei im Jeverland. Auch in den letzten Wochen wurde wieder mancher schöne Hecht mit dem Blinker gefangen. Der genauen Einhaltung der Hechtschonzeiten kommt heute mehr denn je eine besondere Bedeutung zu. Die Bestrebungen einsichtiger Sportangler gehen schon seit langem darauf hinaus, den Hechtbestand unserer Gewässer durch geeignete Maßnahmen weiter zu heben. Die Maßnahmen zur Vermehrung der Tiere in der Freiheit, indem den Hechten in der Zeit ihrer Fortpflanzung der größte Schutz gewährt wird, verdienen von allen Sportanglern genauestens beachtet zu werden. Als allgemeine Schonzeit gilt die Zeit vom 15. Januar bis 30. April. Diese Schonzeit wird als Mindestschonzeit angesehen und sie kann bei Bedarf noch verlängert werden. Wer weiß, wie mancher schöne Hecht im Laufe des Jahres auf den Tisch unserer Sportfischer auch im Jeverland gelangt, wird die Maßnahmen zur Schonung des Hechtbestandes voll verstehen und alles tun, um zu seinem Teil dieses im Interesse der Allgemeinheit liegende Unternehmen tatkräftig zu unterstützen.

---

* **Moorwarfen.** Er konnte nicht weiter. Gestern nachmittag blieb an einer Straßenkreuzung in Moorwarfen einen Personenkraftwagen stecken. Dem Fahrgast blieb nichts anderes übrig, als die letzte Strecke seines Weges zu Fuß zurückzulegen. Besonders macht sich der schlechte Zustand der Wege an den Kreuzungen bemerkbar, wo der Boden vollkommen zerfahren ist. Hinzu kommen an den Wegekreuzungen und Gabelungen noch die tiefen Rillen und Mulden, die durch den Fußgänger- und Radfahrerverkehr entstanden sind. Zu dem schlechten Wegezustand in Moorwarfen wird auch an anderer Stelle des Blattes geschrieben.

* **Cleverns.** Tag der nationalen Solidarität. Wie nicht anders erwartet, war auch in unserem Dorfe das Ergebnis der Sammlung höher als alle früheren. Die fleißigen Sammler, Helfer und Spender brachten die schöne Summe von 85.85 RM. zusammen.

* **Cleverns.** Der Tonfilmwagen brachte in unserem Dorfe neben der Wochenschau über den Einzug des Führers und der Truppen in das befreite Sudetenland und den Bildern vom Besuch des Führers in Italien den Tonfilm „Die Fledermaus". Als nächsten Film sehen wir „Zu neuen Ufern" mit der großen Darstellerin Zarah Leander und Willi Birgel.

* **Oestringfelde.** Aus der Arbeit des NSLB. Am Freitag waren die Erzieher des Kreisabschnittes Oestringen zu der monatlich stattfindenden praktischen Arbeitsgemeinschaft (Konferenz) in der Schule Oestringfelde zusammengekommen. Die erste Lehrprobe, gehalten vom Hauptlehrer Schulz, brachte eine Lebenskundestunde über das Thema: Vererbungslehre. In einer zweiten Lehrprobe behandelte der Berufskamerad Landwehr, Roffhausen, ein Stoffgebiet aus der Naturlehre. Diese Lehrproben sowie die hieran anschließende Aussprache gaben allen Erziehern und Erzieherinnen viel Wertvolles und bestärkten sie in ihrem Bemühen, die Forderung des Führers Wirklichkeit werden zu lassen: „Daß kein Junge und kein Mädchen die Schule verlassen soll, ohne zu der letzten Erkenntnis über die Notwendigkeit und das Wesen der Blutreinheit geführt worden zu sein". Auf der nächsten Arbeitsgemeinschaft für Weltanschauung in Heidmühle am kommenden Freitag spricht der Kreisamtsleiter G. Trappen, Zetel, zu den Erziehern.

* **Schortens.** Die NS.-Frauenschaft Schortens hat jetzt einen Mütterschulungskursus im Kochen eingerichtet. Alle jungen Frauen und Mädchen, die Interesse daran haben, können sich am kommenden Donnerstag im Frauenschaftsheim einfinden. Der Unterricht im Kochen und Weihnachtsküchenbacken steht unter der Leitung von Fachkräften.

* **Schortens.** Vorweihnachtsfeier der NS.-Frauenschaft Schortens. Die fleißigen Frauen waren in der Nähstube wieder einmal zusammengekommen. Diesmal aber ruhten die Maschinen. Es wurde eine kleine Julfeier veranstaltet. Auf dem Tisch stand ein hübscher Julkranz. Bei dem traulichen Kerzenschimmer wurden einige Weihnachtslieder gesungen. Die Frauenschaftsleiterin las ein zeitgemäßes Märchen vor. Anschließend wurden Gesellschaftsspiele vorgeführt. Dies ist besonders für die Frauen schön. Sie können es zu Hause im Familienkreis zur Unterhaltung verwerten. Es wurde ein sehr gemütlicher Abend zumal einige Teller mit Pfeffernüssen und Kuchen zum Naschen einluden. Bei fröhlicher Unterhaltung, wozu auch noch ein lustiges Ausknobeln von einigen Sachen beitrug, verging die Zeit sehr schnell, und als man auseinanderging, war jede Teilnehmerin von dem schönen Abend voll befriedigt.

* **Tettens.** 91 Jahre alt. Das hohe Alter von 91 Jahren erreicht Frau Ottmanns geb. Hinzen in Tettens am 10. Dezember. — Herzlichen Glückwunsch!

* **Hohenkirchen.** Aus dem NSLB. Am Freitag waren die Erzieher der hiesigen Gemeinde zu ihrer letzten Arbeitsgemeinschaftstagung die es Jahres zusammengekommen. Kreisabschnittsleiter Pg. Bode begrüßte insbesondere den Kreisamtswalter Pg. Trappen, Zetel, der anschließend sehr interessante und aufschlußreiche Ausführungen über die Nachwuchsfrage des Lehrerberufes machte.

* **Hohenkirchen.** Die Sammlung am Tage der nationalen Solidarität brachte in Hohenkirchen 145 RM.

* **Hohenkirchen.** Bei dem milden Wetter, das trotz der Jahreszeit in den letzten Tagen herrschte, sind schon in einigen Gärten die Schneeglöckchen und andere Frühlingsblumen aus ihrem Winterschlaf erwacht.

* **Hohenkirchen.** Treibjagd im Jagdbezirk 5 Grimmens. Bei der letzten Treibjagd, die von dem Jagdpächter Stuts und Teilhaber durchgeführt wurde, konnten 177 Hasen erlegt werden. Jagdkönig wurde auch bei dieser Jagd der Ing. Eilers, während Kaufmann H. Langmack und Landwirt Fritz Gerken als zweitbeste Schützen die Ehre als Vizekönig erhielten.

* **Horumersiel.** Ein stattliches Ergebnis brachte der Tag der nationalen Solidarität auch in Horumersiel. Mit großem Eifer setzten sich alle Sammler für den schönen Zweck ein. Das Ergebnis von 152,83 RM. sowie einige ausländische Geldstücke ist um 50 Prozent höher, als das des Vorjahres.

* **Horumersiel.** Ein Verkehrsunfall, der sehr leicht noch weit schlimmere Folgen hätte haben können, ereignete sich gegen 23.30 Uhr auf der Straße von Horumersiel nach Schillig. Ein Einwohner aus Schillig und seine Ehefrau, die in Horumersiel eine Filmvorführung besucht hatten, befanden sich auf dem Rückwege. Plötzlich, ohne daß der Mann oder die Frau das Herannahen eines Fahrzeuges wahrgenommen hatten, wurde der Mann von der Türklinke eines aus Richtung Horumersiel kommenden Personenkraftwagens von hinten erfaßt. Die Türklinke des Kraftwagens riß dem Mann sowohl den Mantel wie das übrige Zeug bis auf das Hemd auf. Auf diese Weise erlitt der Angefahrene einen großen Schreck, kam aber sonst noch glimpflich davon. Wenn er an der Türklinke hängen geblieben und mitgeschleift worden wäre, hätte ein schlimmeres Unglück entstehen können. Gendarmeriemeister Jürgens aus Hooksiel, der sofort benachrichtigt wurde, nahm sofort die notwendigen Ermittelungen auf, die zur Feststellung des betreffenden Kraftwagenfahrers führten. Die Spitze der Türklinke seines Fahrzeuges war abgebrochen und der Kraftwagen hatte die fragliche Strecke um diese Zeit befahren. Der Kraftfahrer wurde auf Veranlassung des Gendarmeriemeisters daraufhin untersucht, ob er bei dem Unfall unter der Einwirkung von Alkoholgenuß gestanden hat.

* **Nordseebad Wangerooge.** Der Tag der nationalen Solidarität erbrachte 692.96 RM.

Hauptamtsleiter Hilgenfeldt zum Schwesternproblem

Feierliche Verpflichtung von 40 NS.-Schwestern durch Gauleiter-Stellvertreter Joel in Bremen. — Hauptamtsleiter Hilgenfeldt und Generaloberin Käthe Böttger sprachen zu den Schwestern des Nordseegaues.

Im großen Saal der Glocke in Bremen fand am Montag vormittag in Anwesenheit des Reichshauptamtsleiters Pg. Hilgenfeldt, der Generaloberin der NS.-Schwesternschaft, Käthe Böttger, des Gauamtsleiters Pg. Denker, des Kreisleiters Blanke und des SA.-Gruppenführers Böhmcker die Verpflichtung von 40 NS.-Schwestern aus dem ganzen Gaugebiet durch Gauleiter-Stellvertreter Pg. Joel statt.

Nach der Eröffnung durch Gauamtsleiter Denker nahm

Hauptamtsleiter Hilgenfeldt

das Wort und betonte, daß das Problem des ausreichenden Schwesternnachwuchses nicht nur für den Gau Weser-Ems sondern für das gesamte Reichsgebiet und darüber hinaus für alle Völker von vordringlicher Bedeutung sei, wie es auch die Internationale Schwesterntagung in London festgestellt habe.

Mit allen Kräften sei der Nationalsozialismus an die Lösung dieses Problems herangegangen und werde sich dafür einsetzen, auch wenn es eine Arbeit von mindestens einer Generation darstelle. Der Redner betonte dann, daß wir in einer Zeitenwende lebten, die sich auf allen Gebieten auswirke und der besonders die NSV. gerecht werden müsse. Anschließend gab er einen kurzen Umriß des Tätigkeitsfeldes der NS.-Schwesternschaft und wies darauf hin, daß ihre Arbeit an der deutschen Volksgesundheit letztlich der Erhaltung des Lebens überhaupt diene. Die Grundlage dieser Arbeit sei der deutsche Schwesterntyp, der sich rückhaltslos für das „Du" der Volksgemeinschaft einsetze. Darüber hinaus gehöre es zu den Aufgaben der Schwester, wenn sie später einmal als Mutter im Leben stehe, in der Nachbarschaftshilfe die erworbenen Kenntnisse weiter auszuwerten.

Wörtlich sagte der Reichshauptamtsleiter dann: „Ich nehme meinen Hut ab vor jeder Schwester, die treu ihre Pflicht erfüllt." Insbesondere knüpfte er mit diesem Satz an an die Tätigkeit der NS.-Schwester während der Uebernahme des Sudetenlandes und sprach in dankbarer Anerkennung von dem unbekannten weiblichen Soldaten, der stets dabei sei, wo man ihn brauche.

Anschließend ergriff die Generaloberin der NS.-Schwesternschaft, Käthe Böttger, das Wort und übermittelte zugleich mit den Grüßen der NS.-Schwesternschaft den Dank für die geleistete Arbeit. Sie betonte, daß sie am Ausgang eines ereignisreichen Jahres stünden, in dem die deutsche Schwester Gelegenheit gehabt habe, ihre praktische Einsatzbereitschaft zu beweisen.

Von einem Besuch im Sudetenland brachte sie die Erinnerung an Bildern erschütternder Not mit und erzählte begeistert von einer Schwester, die auf ihre Frage, ob sie hier immer arbeiten möge, die Antwort erteilte: „Ich arbeite da, wo ich hingestellt werde."

Mit dem Wunsch, daß der junge Schwesternnachwuchs in diese vorbildliche Arbeit hineinwachsen möge, schloß die Generaloberin ihre Ausführungen.

Anschließend nahm Gauleiter-Stellvertreter Pg. Joel die Verpflichtung der 40 NS.-Schwestern, zu deren Ehrenstunde weitere 300 Kameradinnen erschienen waren, durch Handschlag vor. Er sprach dabei aus, daß die deutsche Schwester die Glaubensträgerin des nationalsozialistischen Kampfes sei.

Letzte Funkmeldungen

Die „Breme" widmet der deutsch-französischen Erklärung eine ganze Seite. Das Blatt stellt fest, daß Jugoslawien die deutsch-französische Erklärung nur begrüßen könne.

An der Technischen Hochschule in Warschau kam es infolge provozierenden Verhaltens der jüdischen Hörer zu Zusammenstößen. Die polnischen Studenten machten kurzen Prozeß und zwangen die Juden, die Hörsäle zu verlassen. An der Warschauer Hochschule für Maschinenbau und Elektrotechnik sind nicht weniger als 37 v. H. aller Hörer Juden. Die Studentenschaft verlangt ihre Entfernung.

Aus Palästina wird gemeldet, daß die englische Mandatsregierung 30 Rabbinern aus Deutschland die Einreise gestattet habe. Diese Meldung habe bei den Arabern größte Erregung ausgelöst.

Der italienische Korporationsminister Lantini ist heute vormittag in Berlin eingetroffen. Er wurde von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichswirtschaftsminister Funk begrüßt.

Hochwasser in Horumersiel

Mittwoch, 7. Dezember: —.— vm., 12.33 nm.

Landesbibliothek Oldenburg

„Der Glaube des deutschen Volkes hat Berge versetzt“

Berliner Zeitungen über das einzigartige Ergebnis des „Tages der nationalen Solidarität“.

Berlin, 5. Dezbr. Das stolze Ergebnis, das der „Tag der nationalen Solidarität“ erbrachte, wird von der Berliner Montagfrüh-Presse als ein einzigartiges Bekenntnis von wahrhaft grundsätzlicher Bedeutung gewürdigt.

Unter der Ueberschrift „Einig im Opfern — einig im Kampf“ schreibt der „Völkische Beobachter“ u. a.: Wieder hat das deutsche Volk zwei Schlachten gewonnen. Durch die Welt jagen die Nachrichten von dem einzigartigen Ergebnis des Tages der nationalen Solidarität und von der Abstimmung im Sudetenland. Die beiden Ereignisse, an sich sachlich voneinander getrennt, fließen ineinander über und vereinigen sich zu einem neuen überwältigenden Bekenntnis Deutschlands zu Adolf Hitler und seiner Politik.“

Diese Volksabstimmung des Tages der nationalen Solidarität widerlegt das Geschwätz von der Diktatur in lapidarer Weise. Das deutsche Volk hat Sonnabend reinen Tisch gemacht. Am Boden liegen k. o. geschlagen die Demagogen und Intriganten des Auslandes, die in den letzten Monaten zu durchsichtigen Zwecken geflissentlich die Behauptung verbreiteten, man müsse zwischen der Führung des Reiches und dem deutschen Volk einen Unterschied machen. Das deutsche Volk liebt die Freiheit, die ihm Adolf Hitler gab, und haßt das „Zerrbild der Freiheit, von dem die anderen schwatzen.“

„Das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers ist eine Weltmacht“ geworden, die schon durch ihre Existenz sich den notwendigen Respekt verschafft. Das haben die Tage der Septemberkrise jedem von uns eindeutig bewiesen. und das dankte Deutschland Adolf Hitler am Tage der nationalen Solidarität.“ „Die Vision der besten Deutschen, die vor uns lebten, ist Wirklichkeit geworden. Harte Arbeit und freiwillige Opfer haben gesiegt über Zwietracht und Zerrissenheit. Das deutsche Volk ist heute solidarisch. Sein Glaube hat Berge versetzt. Doch unser Sieg läßt uns nicht rasten. Wir binden den Helm fester.“

Die „Berliner Montagspost„ schreibt unter der Ueberschrift „Wahre Volksabstimmung“: „Am Tage der nationalen Solidarität konnten die Ausländer sehen, wie die Stimmung in einem wirklichen Volksstaat ist, wie sich das Volk um die führenden Persönlichkeiten drängte, wo nichts von Absperrung und Polizei zu sehen war, wo die ganze Freude und der Stolz eines wiederauferstandenen und starken Volkes auf allen Gesichtern glänzten.

So war es in allen Dörfern und Städten, in allen Vierteln der Großstädte, und besonders betont werden muß dabei, daß die Gebefreudigkeit in den Arbeitervierteln des Berliner Nordens und Ostens am größten war. Hier drängten sich die Männer im einfachen Arbeiterkittel um die führenden Männer und hoben ihre Kinder auf den Arm, um sie ihnen zu zeigen. Hier rief man den Ministern zu, daß man die Juden noch schärfer anfassen solle, und daß das Volk dem Führer für die endgültige und vollständige Befreiung von den Juden danke. Man dankte dabei in Zurufen den leitenden Männern des Staates, daß man an diesem Festtag der Nation keine Juden auf der Straße sehe.“

„Der Arbeiter, der gestern seinen Groschen in die Sammelbüchse warf, wußte, warum er das tat, und warum er es freudigen Herzens tat. Er kannte das Elend der Systemzeit und die Sorgen und Nöte der Arbeitslosigkeit. Heute, wo er seit Jahren wieder in Arbeit und Brot steht, gibt er gerne sein Scherflein, denn der Führer hat ihm unendlich mehr gegeben.“

„Der Montag“ schreibt u. a. in einer Betrachtung: Es ist kein Zweifel, das deutsche Volk hat sich am Sonnabend nicht nur aus innerstem Bedürfnis zur deutschen Volksgemeinschaft bekennen wollen. Es hat nicht nur aus heißem Herzen dem Führer seinen Dank abstatten wollen. Es hat ganz bewußt in einer Zeit wahnwitziger Hetze rings um uns den Hetzern eine Abfuhr erteilen und ihnen zeigen wollen, wie wenig uns das alles anficht, wie verlogen ihr jüdisch-demokratisches Geschreibsel ist und wie entschlossen wir alle sind, mit dem Führer und seinen Männern den Weg weiterzugehen, den wir bisher zum Segen Deutschlands gegangen sind.

Der Lastkraftwagen bei den Westbefestigungen

11 000 Fahrzeuge täglich unterwegs. — 70 Tankstellen eingerichtet.

Ueber den Einsatz des Lastkraftwagens bei der Befestigung der Westgrenze werden jetzt einige Zahlen bekannt, die einen Begriff von den gewaltigen Beförderungsleistungen geben, die der Lastkraftwagen in den letzten Monaten hier vollbracht hat. Die gesamte Organisation der Baustofftransporte mit Lastkraftwagen im Westen wurde Ende Juni dem Reichs-Kraftwagen-Betriebsverband übertragen, der zu diesem Zwecke eine eigene Verkehrszentrale, die Kraftwagenleitung West, einrichtete. Ueber vier Anmietungsstellen wurden in kurzer Zeit Tausende von Fahrzeugen herangezogen. Im September waren im Tagesdurchschnitt 11 000 bis 12 000 Fahrzeuge bei der Kraftwagenleitung West beschäftigt. Bis auf 200 Lastkraftwagen, die die Reichsbahn in den Wochen der höchsten Verkehrsanspannung für die Baustofftransporte zur Verfügung stellte, handelte es sich um Fahrzeuge des privaten Kraftwagen-Güterverkehrs. Rechnet man für jeden Lastkraftwagen eine durchschnittliche Länge von 5 Meter, so würden die Fahrzeuge der Kraftwagenleitung West aneinandergereiht eine Straßenlänge von rund 55 Klm. in Anspruch nehmen.

Die Gesamtbeförderungsleistung der im Westen eingesetzten Lastkraftwagen betrug im Monat September 3 305 593 Tonnen. Zur Verladung einer solchen Menge würde ein Güterzug von 2200 Klm. Länge erforderlich sein. Das ist ungefähr viermal die Entfernung von Berlin bis Köln. Ein weitgespanntes Netz von Oberverkehrsleitungen und Bezirksverkehrsleitungen sorgte für einen glatten und ungestörten Verkehrsablauf. Zur Sicherstellung einer schnellen und bequemen Treibstoffversorgung der Fahrzeuge wurden von Ende Juli ab über 70 Tankstellen im westlichen Sicherungsbereich eingerichtet. Die Umsätze dieser Tankstellen beliefen sich bis zum 1. Oktober auf 8,2 Millionen Kilogramm Gasöl, 8,8 Millionen Liter Benzin, 453 000 Liter Oele und 8400 Kilogramm Fette. 30 motorisierte Tankwagen standen bereit, um bei Verlegung von Baustellen rechtzeitig den benötigten Treibstoff heranzuschaffen.

Bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit hat der private Lastkraftwagen bei den Aufgaben im Westen seine verkehrstechnischen Vorzüge in jeder Beziehung unter Beweis gestellt. In schwierigem und oft ganz unwegsamem Gelände hat er in kürzester Zeit Massentransporte durchgeführt, die auf andere Weise gar nicht zu bewältigen gewesen wären.

Ein Leser unseres Blattes schreibt uns u. a.

Am 7. Dez. kommen verschiedene Arbeitskameraden aus dem Jeverlande zur Entlassung und dürften diese vom 8. zum 9. Dez. in ihrer Heimat eintreffen. Ihnen wird bei ihrer Entlassung eine Urkunde ausgehändigt über die zur Sicherung des deutschen Bodenraumes geleisteten Dienste.

Kameraden, die sich freiwillig weiterverpflichtet haben, kommen am 22.—23. Dez. in ihrer Heimat an und kehren am 3. Januar 1939 wieder hierher zurück. Sie erhalten dadurch Gelegenheit, das Weihnachtsfest im Kreise ihrer Familie zu feiern. Einige Kameraden bleiben auch am Weihnachtsfest an ihrem Arbeitsplatz.

Das Lied vom Westwall

Ein in Hohenkirchen wohnhafter Leser unseres Blattes sendet uns aus Landau (Pfalz) nachfolgendes Lied, das einer der Männer, die zum Schutze Großdeutschlands den Westwall an der Grenze des Reiches errichten, Schachtmeister Richard Kunze, verfaßt hat. Es lautet:

Jetzt haben wir Schippe und Hacke geschwungen
In langen Wochen Tag und Nacht,
Wir haben die Felsen und Berge bezwungen,
Wir haben aus Feldern Hügel gemacht.
Wir haben Beton in die Erde gesenkt
Und der Westmark ein ehernes Antlitz geschenkt.
Wir formten neu an der Grenze den Gau
Wir deutschen Männer vom Westwallbau!

Im Sommer, da grünte das Laub an den Bäumen,
Es reifte das Korn und der Wein.
Uns blieb keine Zeit zu Sommernachtsträumen,
Wir schippten des Nachts noch bei Lampenschein.
Wir haben uns oft in den Dämmerstunden
Die Hände an eisernen Stacheln zerschunden,
Dort oben am Waldrand im Drahtverhau,
Wir Männer vom deutschen Westwallbau!

Im Herbst nun, da fängt schon das Laub an zu rosten,
Die Rebe im Kelter vergeht,
Wir aber bleiben auch jetzt auf dem Posten,
Bis der letzte Bunker im Grenzland steht.
Wir bleiben hier, wie der Führer befohlen,
Und wenn er uns später nach Hause wird holen,
Klingt stolz unser Ruf: Komm, Führer, und schau
Das Werk der Männer vom Westwallbau!

Aus diesem Lied spricht der Geist freudigen Einsatzes, der diese Männer beseelt, und der Stolz, an diesem Schutzwall Großdeutschlands mit schaffen zu dürfen. Es wird bereits von allen Männern, welche an den Westbefestigungen beschäftigt sind, gesungen. Viele Verwandte und Angehörige der aus dem Jeverlande stammenden hierher verpflichteten Arbeiter werden ihre Freude daran haben. Der Einsender, der im August dieses Jahres nach dem Westen verpflichtet wurde, schreibt uns: „Ich habe mich freiwillig bis 31. März 1939 verpflichtet und ich werde hierbleiben, bis der letzte Bunker im Grenzland steht.“

Aus Norddeutschland

Auf Helgoland verunglückt.

od. Rhaudermoor. Auf tragische Weise kam der in der Jürgenaswieke wohnende Schiffer Oltmann Bolland zu Tode. Bolland war zurzeit auf Helgoland beschäftigt und versorgte dort als Schiffskoch seine Arbeitskameraden. Er war am Abend mit seinem Bruder an Land gegangen um Proviant zu holen. Bei der Rückkehr an Bord des Wohnschiffes rutschte er auf dem Laufsteg aus und schlug anscheinend mit dem Kopf gegen ein Schiffsteil und fiel ins Wasser. Trotz sofortiger Hilfe konnte der Verunglückte nur als Leiche geborgen werden. Die Leiche wurde in die Heimat übergeführt.

Acht Tage im Nachthemd herumgelaufen.

od. Bückeburg (Schaumburg-Lippe.) Der am 23. November nach Zertrümmerung einer Scheibe aus dem Krankenhaus entwichene 26 Jahre alte Berliner Junge, über dessen Flucht wir schon an dieser Stelle berichteten, konnte jetzt bei Eisbergen an der Weser aufgegriffen und nach Bückeburg gebracht werden. Volle acht Tage hat sich dieser Mann im Nachthemd bei Wind und Wetter zuerst im Harrl, wo er vier Tage lang unter Laub an der Palaismauer geschlafen hat, und später in den Weserbergen aufgehalten. In den ersten 96 Stunden hat er keine Nahrung zu sich genommen, auch hat er sein sicheres Versteck Tag und Nacht nicht verlassen. Dann hat er die Felder durchstreift und sich von Runkelrüben ernährt. In völlig verschmutztem Zustande und mit dicken und blutigen Füßen wurde er zur Säuberung und Einkleidung eingeliefert. Um ihn auf seinen Geisteszustand hin zu untersuchen, brachte man ihn nach Wunstorf in eine Anstalt.

Geschäftliches

☛ Unserer heutigen Ausgabe liegt eine Beilage der Firma. Rudolf Karstadt AG., Wilhelmshaven, bei.

Unsere heutige Auflage umfaßt 8 Seiten.

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. 11. 38: über 4450, Pl. 6.

Die Sprechstunden
am Donnerstag, dem 8. Dezember 1938, finden nicht statt.
Staatl. Gesundheitsamt Friesland.

„Adjüs“-Seggen
köstn Daoler!

Dor is in Jever maol een Schoster wäsen, de hett meent, dat he an sin Afkaot för dat Adjüs-Seggen jedesmol eenen Daoler betaolen muß.

De Schoster hett nämlich en Prozeß hat üm en Arvschupp van sin Tant Veronika. Ut de Reknung van den Afkaot kunn he nich recht klok wern.

Wu datt nu genau togan hett, is natolesen in neen Historien-Klenner, de man överall vör 60 Pennig kopen kann.

Für Ostern 1939 stelle ich gegen angemessenes Entgelt einen
Lehrling
ein.
Dr. Fissen,
Rechtsanwalt und Notar

Tretet ein in die NSV.

Suche sofort solide und zuverlässige
Hausgehilfin
nicht unter 20 Jahren
Kochkenntnisse erwünscht.
Kaufmann Wieland, Sande.

Für einen frauenlosen landw Haushalt wird eine zuverlässige
Wirtschafterin
gesucht. Angeb. unter A. A. 17 a. d. „Jeversche Wochenblatt“.

Kirchliche Nachrichten
Bibelwoche Mittwochabend 8 Uhr in
Wiarden, Pastor Rieken,
Hohenkirchen, Pastor Maas,
Tettens, Pastor Thorade,
Wiefels, Pastor Lübben.

Verkaufe 2türige
Opel-Super 6 Limousine
in tadellosem Zustande zum Schätzungspreis.
Hohenkirchen. Johann Jacobs
Opel-Vertretung
Tel. 227

Fette Schweine
zu Hausschlachtungen passend, zu verkaufen.
Sophiengroden. J. H. Jacobs

Januar/Februar kalbende
Kühe zu verkaufen
Wiardergroden. Ant. Hinrichs

Junge Milchziege
zu verkaufen.
Grafschaft. Ernst Eggers.

Reisedecken
gut und preiswert
Bruns & Remmers / Jever
Mittags 1 bis 2 30 Uhr geschlossen.

18 Tage vor dem Weihnachtsfest!
Geschenke haben zuweilen erhöhten Wert, wenn sie schön verpackt sind. Zahlreiche Geschenke werden aber unverpackt auf den Weihnachtsgabentisch gelegt. Für sie genügt eine einfache Verpackung. Machen Sie Ihren Kafmann darauf aufmerksam, wenn eine besonders schöne Verpackung gewünscht wird, sagen Sie ihm aber auch, wenn eine einfache Verpackung genügt. Sie helfen dadurch wertvolle Rohstoffe sparen.
Verpackung soll die Ware schützen, zuviel Verpackung kann nichts nützen?

Reiches Lager
Uhren Optik/Schmuck
Bestecke/Geschenkartikel
Altsilber-, Altgold-Ankaufstelle G.B.II/67688
Uhrmachermeister und Optikermeister
Andrae Jever
Große Burgstraße 20.

Bullkalb
zu verkaufen.
Cleverns. Meinen.

Hooksiel. Im Auftrage habe ich ein bei Burrei an der Straße belegenes
Grundstück
zur Größe von ca. 25 ar zu verkaufen.
Das Grundstück eignet sich auch für 2 Bauplätze. Kaufliebhaber wollen sich bis zum 10. Dez. 1938 an mich wenden.
Gustav Albers,
Warfe-Waddewarden.

Zu verkaufen 35 Stück
Zementplatten
40×40 cm,
1 Stubenlampe
(Krone, 5armig, mit Seidenschirm)
Moorwarfen 99 Meent Hinrichs

Sofas, Chaiselongues.
H. Faß, Schlachtstraße.

WHW.
Ortsgruppe Horumersiel.
Die Pfundsammlung
für den Monat Dezember wird am Freitag, dem 9. Dezember durchgeführt.
Es wird gebeten, hauptsächlich Erbsen, Bohnen und Mehl zu spenden.
Der Ortsbeauftragte.

Ich biete in diesem Jahr eine noch größere Auswahl in
Puppen
und vor allem zu niedrigen Preisen
0.35 0.50 0.65 0.90 1.20
1.50 1.75 1.90 2.20 2.75
3.— 4.25
Hans Söker
vorm H. Wöltjen

Hohenkirchen
Ein Waggon
Buchensägemehl
zum Räuchern, eingetroffen.
Schlachtermeister Anton Dierks.

Zräum. Wohnuug
zum 1. Januar 1939 zu vermieten.
Angeb. u. L. O. 50 a d Wochenblatt.

Verloren
eine Lederjacke auf der Strecke Grafschaft Glarum.
Grafschaft. Ernst Eggers.

(Voranzeige)
Am 1. Weihnachtstag
Accum
Großer Festball
Es ladet freundlichst ein Bernh. Eggers

Ihre Vermählung geben bekannt
Artur Falkenau und Frau
Gertrud, geb. Hinrichs
Bremen, Donaustr. 29
Im November 1938

Heute morgen wurde nach einem rastlos tätigen Leben voller Treue und Pflichterfüllung der Verwalter
Friedrich Mammen
im 75. Lebensjahre von seinem schweren Leiden durch den Tod erlöst.
Ehre seinem Andenken!
Peter Finkenstaedt
Gut Barkel, den 6. Dezember 1938
Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, dem 8. Dezember, nachm. 3 Uhr von der Leichenhalle in Schortens.

Der Tod nahm uns unser liebes Mitglied Frau
Johanne Folkers
geb. Wilken
Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.
NS.-Frauenschaft,
Deutsches Frauenwerk,
Ortsgruppe Cleverns-Sandel.
Zur Teilnahme an der Beerdigung versammeln sich die Mitglieder am 7. Dezember, nachmittags 14.30 Uhr, bei Reuter in Sandel.

Am 3. Dezember verstarb im Krankenhaus nach kurzem schweren Leiden, infolge eines Unglücksfalles, unser lieber Kamerad
Kanonier
Gustav Franzen
Sillenstede
Er war immer ein sehr guter und tüchtiger Soldat. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.
Im Namen der 12. (E) Batterie A.-R. 22 Verden
Früchtenicht,
Leutnant und Batteriechef.

Landesbibliothek Oldenburg

50jährige Jubelfeier der Kriegerkameradschaft Cleverns

Fackelzug und Festabend.

Unter großer Beteiligung feierte die Kriegerkameradschaft Cleverns am Sonnabendabend ihr 50jähriges Bestehen. Mit einem **Fackelzug** durch den Ort wurde der feierliche Akt eröffnet. Außer der Kameradschaft Cleverns beteiligten sich hieran die Nachbarkameradschaft Sandel und eine Abordnung der NSDAP., Ortsgruppe Cleverns-Sandel, mit ihren Fahnen. Getragen von dem alten Fahnenträger Kam. Siuts, welcher schon 40 Jahre der Kriegerkameradschaft angehört und stets Fahnenträger war, umrahmt von den neuen Fahnen, wurde auch die altehrwürdige Gründungsfahne der Kriegerkameradschaft mitgeführt. Unter Vorantritt einer Musikkapelle, erleuchtet von hellloderinden Fackeln, erfolgte um 18.30 Uhr der Abmarsch vom Vereinslokal. Es war für die Kameradschaft ein stolzes Gefühl, an der Spitze des Zuges zwei ihrer Mitbegründer, **H. Cornerus** und **H. Fischer** zu sehen. Der Marsch ging zunächst durch den südlichen Teil des Ortes. Mit einem Vorbeimarsch am Kriegerdenkmal ehrte man die Gefallenen.

Eine besondere Ehrung wurde dem Mitbegründer Kam. Dirks, der wegen Krankheit das Bett hüten mußte, zuteil. Bei seinem Hause wurde Halt kommandiert. Während die Kapelle ihm ein Ständchen spielte, stattete eine Abordnung, die beiden anwesenden Mitbegründer und der Kameradschaftsführer, dem Kranken einen kurzen Besuch ab und überreichten ihm namens der Kameradschaft ein Geschenk. Hierauf erfolgte der Rückmarsch zum Vereinslokal, wo ein Vorbeimarsch an die alte Fahne stattfand und hierauf der Fackelzug aufgelöst wurde.

In dem hübsch geschmückten Saal wartete eine reich gedeckte Kaffeetafel. In kürzester Zeit war auch der letzte Platz besetzt. Kameradschaftsführer Henken eröffnete mit einer kernigen Ansprache den Festabend. Er führte u. a. aus:

Wenn wir heute hier in Ruhe und Frieden an täglich des 50jährigen Bestehens unserer Kriegerkameradschaft dieses schöne Fest feiern können, wollen wir zunächst des Mannes gedenken, der uns wieder ein großes freies und herrliches Deutschland geschaffen hat. Unserem Führer Adolf Hitler, Siegheil. Sodann gilt in erster Linie den 12 Kameraden unser Gruß, die hier in diesem Hause am 2. Dezember 1888 die Kriegerkameradschaft Cleverns gegründet haben. Wir freuen uns, von diesen noch die Kameraden Heinrich Fischer und Heinrich Cornerus in unserer Mitte zu haben. Leider kann der dritte noch lebende Mitbegründer Friedrich Dirks aus Gesundheitsrücksichten heute nicht unter uns weilen. Die anderen neun Mitbegründer der Kameradschaft sind längst zur großen Armee abberufen. Wir freuen uns, daß auch unser Kreisführer Both mit seinem Stabe erschienen ist, um an diesem seltenen Feste teilzunehmen. Auch diesen Kameraden gilt unser besonderer Gruß. Weiter begrüßen wir die Nachbarkameradschaft Sandel sowie die Vertreter der NSDAP., Ortsgruppe Cleverns-Sandel, und alle anwesenden Gäste.

Ich darf wohl meiner besonderen Freude Ausdruck geben für das große Interesse, das alle durch ihr Erscheinen bewiesen haben. Dieses Interesse soll uns nicht besonders wundern, denn was purzelt uns wohl tiefer im Blut, als mit unsern Soldaten, die einstmals in Not und Gefahr unter Einsatz ihres Lebens unser Vaterland verteidigten, der Taten zu gedenken, die ihnen das größte Erleben aller Zeiten gewesen sind.

Wenn wir heute 50 Jahre zurückblicken, so haben wir alle im deutschen Volke eine Geschichte miterlebt, wie sie größer in einer solchen Zeitspanne wohl nicht durchlebt wurde. Wir wissen alle um die großen Tage, die mit dem Weltkriege angefangen, bis zu den ereignisreichen Tagen von heute, die uns ständig in ihren Bann ziehen. Mag dieses Erleben auch noch so gigantisch sein, daß man immer davon sprechen könnte, heute gilt es 50 Jahre zurückzublicken auf die Kriegerkameradschaft Cleverns. Wenn auch Not und Elend in dieser Zeit nicht an uns vorübergingen, so dürfen wir heute doch stolz sein aus das, wofür unsere Kameraden gewirkt und gestrebt; galt doch bei allen der oberste Grundsatz: Höchster Einsatz für unser liebes deutsches Vaterland. Dieser Grundsatz war auch Wille der 12 Kameraden, die vor 50 Jahren diese Kameradschaft gründeten und zu ihrem Vorsitzenden den uns alle bekannten Kameraden und Veteranen von 1870/71, Joh. Martens sen., wählten. 33 Jahre hat dieser die Kameradschaft durch Freud und Leid geführt, und noch heute denken wir in Liebe und Verehrung an ihn zurück. Sein Nachfolger wurde am 6. Mai 1923 sein Vetter und Namensgenannter Joh. Martens jun. Zehn Jahre lang hat auch dieser treu und gewissenhaft, trotz schwerer Krisenjahre, die Kameradschaft zusammengehalten.

Die Kriegerkameradschaft ist in all den Jahren darauf bedacht gewesen, sich einzusetzen für den Wehrwillen und die Wehrfreudigkeit, wie es sich für einen Soldaten geziemt. Kameradschaftspflege war ihre höchste Aufgabe. Ein beredtes Zeugnis der Erfüllung dieser Pflicht legt das umfangreiche Protokollbuch ab, wie die Kameradschaft stets hilfreich die Hand reichte, Not und Elend bei den Verwundeten, Witwen und Waisen zu lindern. Diese Taten sind und bleiben mit Cleverns verbunden; das Kriegerdenkmal, worauf alle Namen derer, die ihr Leben im Weltkriege 1914/18 für ihr Vaterland opferten, wird noch lange Zeuge davon sein, wenn wir alle nicht mehr am Leben sind. Unvergänglich wird der Ruhm dieses Geschlechts bleiben und wir dürfen stolz darauf sein, daran teilgenommen zu haben.

Zwar hat die Kriegerkameradschaft auch die Jahre der Uneinigkeit verspürt, die uns in nicht so angenehmer Erinnerung geblieben sind, aber wir wollen nicht dabei stehen bleiben, und uns durch dieses oder jenes das Leben verbittern, wir wollen dankbar sein dafür, daß unser Führer da selbst eingegriffen hat und bestätigte, daß er das Wirken der Kriegerkameradschaften nicht nur anerkennt, sondern auch zu führen gedenkt. Sie sind die Stätten, wo sich alle gedienten Soldaten zusammenfinden, um die Kameradschaft weiterzupflegen, die ihr eigen, als der graue Rock ihr Ehrenkleid war, und wieder werden wird, wenn das Vaterland ruft.

Wir können mit Stolz diese Feier begehen, denn ich kann eine starke Kriegerkameradschaft melden. **90 Mann stehen in unseren Reihen und wir wollen hoffen, daß in nächster Zeit alle ausgedienten Soldaten restlos hinter unserer Fahne stehen.**

Es folgte eine Gefallenenehrung. Alle Anwesenden erhoben sich einen Augenblick stillen Gedenkens, wonach Sprecher alle Namen der Gefallenen des Weltkrieges nannte. Ferner wurde der Kameraden ehrend gedacht, die nach dem Kriege verstarben und stets treu ihre Pflicht erfüllten.

Der Sprecher beschloß seine Ansprache mit den Worten: Wir, die wir leben, wollen im Sinne dieser Toten weiterhin unsere Pflicht tun, wie es auch der Führer in einem Wochenspruch so schön sagt: Wir wollen stets entschlossen sein zu handeln, jederzeit bereit, wenn es notwendig ist, zu sterben, niemals gewillt, zu kapitulieren.

Fräulein Henken sprach dann „Die Dankesschuld" von Walter Flex und dann spielte die Kapelle das Lieblingslied des verstorbenen Kam.-Führers Joh. Martens sen.: Schieß ich den Hirsch im wilden Forst.

Es waren verschiedene Glückwunschschreiben eingegangen, u. a. auch eins von dem alten **Portier Ellers**, das ausklang in seiner bekannten humoristischen Gedichtsform: **„Ich bin munter und gesund und wiege 240 Pfund.** — Kam. Schumann trug das humoristische Stückchen vor: „So was hat die Welt noch nie gesehen".

Auch Kreisleiter Both nahm das Wort und gab einen kurzen Rückblick der vergangenen 50 Jahre. Er wies ferner hin auf die wichtigen Aufgaben der Kriegerkameradschaften und gab seiner Freude Ausdruck, daß auch die Kameradenfrauen so zahlreich vertreten seien und nun einen Einblick bekämen in die Aufgaben ihrer Männer. Er forderte sie auf, immer, und wo es möglich sei, auch mitzuhelfen. Besonders das Schießen müsse noch mehr als bisher gefördert werden.

Für 50jährige treue Mitgliedschaft wurden den Mitbegründern Fr. Dirks, H. Cornerus und H. Fischer die goldene Ehrennadel verliehen. Die silberne Ehrennadel für 25jährige und längere Mitgliedschaft erhielten folgende Kameraden: H. Chrisellus, R. Theilen, K. Wolf sen., J. Christians, H. Onken, B. Wachtendorf, S. Siuts, J. Janßen, Hoheward, M. Frerichs, M. Minkten, H. Borchers, W. Mennen, J. Bost, J. Wolters, J. Wolken, J. W. Behrends, J. Fokuhl, J. Janßen, Warse, H. Reents, J. Martens, B. Fleßner, G. Ludwigs, J. Lübben, J. Cassens. Da die Nadeln leider noch nicht eingetroffen waren, werden diese bei nächster Gelegenheit ausgehändigt.

In herzlichen Worten ehrte der Kreisführer die Kameraden, die stets in aufrichtiger Treue ihre Pflicht in der Kameradschaft und damit für ihr Vaterland erfüllten.

Anschließend forderte er nochmals auf, auch fernerhin noch eifriger als bisher im Sinne des Führers mitzuhelfen am Aufbau des Vaterlandes und wünschte dann der Kameradschaft einen recht glücklichen Verlauf des Abends.

In dem sich anschließenden Tanzkränzchen, das noch durch einige humoristische Vorträge verschönt wurde, blieb man noch lange in frohem kameradschaftlichem Kreise beisammen.

Verkünder der Ideen Adolf Hitlers wirst du in der SA.

Aus der Heimat

Vom „Seh"mann zum „Kauf"mann

Die abendliche Lichterfülle der Neuenstraße und der Gr. Wasserpforststraße wird von allen Volksgenossen gebührend bewundert. Damit hat unsere Stadt in zwei wichtigen Geschäftsstraßen wieder einen Vorweihnachtsschmuck erhalten, wie er schöner nicht gedacht werden kann. Viele hundert Glühlampen zaubern eine Lichtfülle herbei, **wie wir sie uns zu anderen Zeiten und Orten vergeblich wünschen.** In diesem Punkte ist unser Jever aber ganz ung gar **„auf Draht"** und in mancher „Großstadt" wir der Vorweihnachtsschmuck nicht schöner sein als hier. Hinzu kommen **die zahlreichen sehenswerten Schaufensterauslagen,** die schon ganz auf das bevorstehende Weihnachtsfest abgestimmt sind. Nicht nur das Kinderherz schlägt beim Betrachten der vielen schönen Sachen höher, auch die Erwachsenen stellen dauernd und recht zahlreich viele „Sehleute". Man geht von Schaufenster zu Schaufenster und bestaunt all das Schöne, was es hier zu sehen und zu kaufen gibt. Und wer klug ist, vollzieht möglichst bald schon die Wandlung vom „Seh"mann zum „Kauf"mann. Denn wer jetzt kauft, hat noch die große reichhaltige Auswahl und er hat Ruhe und Muße beim Einkauf. Wenige Tage vor dem Fest, wenn Hochbetrieb herrscht, fehlen diese für manchen Volksgenossen sehr wichtigen Voraussetzungen ja allzu oft.

Sünnerklaas, de gode Mann!

Eine schöne Vorfrude für unsere Weihnachtszeit bedeutet den Sünnerklaas oder Sünnerklaus-Tag, also der heutige 6. Dezember. Zwar macht unsere schnellebige Zeit nicht mehr gar so viel aus diesem Tage, wie noch vor Jahren. Aber die Jugend bekommt doch noch an diesem Tage den ersten verheißungsvollen Vorgeschmack des nahen Weihnachtsfestes zu spüren. In diesem Tage singt man auch das alte Nikolauslied wieder, das in mancherlei Abwandlungen in vielen Gauen unseres deutschen Vaterlandes vertreten ist:

Sünnerklaas, de gode Mann,
Kloppt an alle Dören an,
Littje Kinner schenkt he wat,
Grote Kinner kamt in' Sack.
Halli, halli, hallo,
So geiht' na Jever to.

Die Witterungsbeobachtungen in Jever

die an der hiesigen **Meteorologischen Station** im Monat November 1938 gemacht wurden, führen u. a. eine Niederschlagshöhe von 70,6 Liter auf einen Quadratmeter an, während der Normalwert für diesen Monat nur 59 Liter auf einen Quadratmeter beträgt. Im ersten Monatsdrittel gab es 25,6 Liter, im zweiten Drittel 7,2 Liter und im letzten Drittel des Monats 37,8 Liter Niederschlag auf einen Quadratmeter. Die Lufttemperatur schwankte zwischen 15,7 Grad Celsius am 13. und 1,5 Grad Celsius am 18. und 23. November. Es wurde ein Monatsmittelwert von 8,2 Grad C. errechnet, während der langjährige Normalwert an der hiesigen Station für den Monat November

---

Susannes Tochter

ROMAN VON HEDDA WESTENBERGER

(Nachdruck verboten.)

Albert Lyk sitzt am Schreibtisch und müht sich vergeblich, eine Zigarre in Brand zu setzen. Bombenwetter — das Ding will und will nicht brennen, das ist doch... Da meldet ihm seine Haushälterin, draußen sei eine junge Dame, ein Fräulein Lorenz. Sie wünsche Herrn Lyk zu sprechen, Herr Lyk erwarte sie.

Lyk richtet sich auf, schiebt die Briefe und Zeitungen auf der Tischplatte beiseite und läßt nur den Aschenbecher dicht vor sich stehen. „Ja", sagt er angeregt, „das ist die Sekretärin. Sie soll hereinkommen. Sieht sie nett aus?"

Aber die Tür hat sich wieder hinter der Hausbesitzerin geschlossen. Lyk hört sie den Gang entlang gehen und in der Diele laut und hastig reden; an diese Art hat er sich erst gewöhnen müssen.

Lyk atmet hörbar; das kommt bei ihm einem Seufzer gleich. Stirnrunzelnd bemüht er sich dann wieder um die Zigarre, die immer noch nicht zieht.

Na, nun bin ich aber wirklich neugierig, wer da mir hereinschneit! Wenn das Bild im Bewerbungsschreiben nur einigermaßen wahrheitsgetreu ist, muß sie Susanne aufs Haar gleichen. Dazu trägt sie Susannes Namen — sie kann niemand anders als Susannes Tochter sein. Und das wäre dann der größte Witz, den ich je erlebt habe...

Während er, gegen den Schreibtisch gelehnt, vorsichtig ein Stück Deckblatt von der Zigarre abschickelt, geht die Tür auf und Sabine Lorenz tritt ein.

Lyk macht eine Bewegung, die einer Verbeugung gleichkommen soll. Die Stimme ist überaus förmlich: „Fräulein Lorenz, ja?"

„Jawohl, Inge Sabine Lorenz."

Jetzt erst sieht Albert Lyk richtig auf.

Die Unverhohlenheit dieses Blickes, der Sabine an einen Vogel erinnert, ist ihr nicht entgangen. Trotzdem zwingt sie sich, die noch notwendigen Schritte aus dem schützenden Halbdunkel an der Tür bis zum Schreibtisch am Fenster zu tun.

Was für ein kalter Mensch — geht es ihr durch den Sinn. Vielleicht sollte ich mich um diese Stelle überhaupt gar nicht bewerben...

Aber während sie langsam näher tritt und damit ins volle Licht des Fensters gerät, geht auf dem Gesicht des Mannes eine merkwürdige Wandlung vor sich: es ist, als wische eine unsichtbare Hand plötzlich alle harten Züge weg, um ein verwirrendes, fast liebevolles und heiteres Lächeln darüber zu legen. In den eben noch so gespannt-kühlen Augen zeigen sich Weichheit und Bewegung. Sogar die schmale, bittere Linie des Mundes löst sich.

Was hat er denn auf einmal? Sabine ist betroffen und senkt den Kopf.

Aber das weiß Lyk selber nicht. Da steht nun tatsächlich Susannes Tochter vor ihm, es gibt keinen Zweifel mehr, und diese Gewißheit ist verwirrender als er je geahnt hätte. Am liebsten würde er das Mädel bei den Schultern packen und sie sich so recht von Herzen und in aller Ruhe ansehen. Aber er unterläßt es, weil er es für das Beste hält, zunächst Anstand zu wahren, abzuwarten.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz," murmelt Lyk endlich, und nur mit Mühe bekommt er seine Augen los von Sabine.

Sabine blickt an Lyk vorbei auf das Blumenmuster der dunkel-weinroten Tapete und auf den hellen Sonnenfleck, der langsam über die Wand kriecht.

Umständlich setzt sich auch Lyk.

Dann ist es still zwischen ihnen, eine lange und peinliche Stille.

„Es ist lustig," sagt er dann verbindlich, „wie ähnlich sich manchmal wildfremde Menschen sein können. Als Sie vorhin hereinkamen, hatte ich für einen Augenblick das Gefühl, nicht ein fremdes Fräulein Lorenz, sondern meine kleine Nichte aus Buenos Aires stände vor mir. Wahrhaftig. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn Sie mich mit Onkel Albert angeredet hätten."

Und dann sachlicher werdend: „Na hoffentlich ist es ein gutes Omen für unsere Zusammenarbeit."

„Vielleicht", antwortet Sabine höflich, aber es klingt nicht sehr überzeugt.

Lyk betrachtet sie noch eine Weile mit unverhohlener Neugier. Er kann sich das jetzt ja leisten, die Ausrede mit der Nichte war doch recht geschickt, lobt er sich selber. Dann findet er die anfängliche Sachlichkeit und Sicherheit zurück. „Sie haben bisher im Union-Verlag gearbeitet?"

„Ja."

„Und vorher?"

„Da war ich doch noch auf dem Lyzeum."

Lyk nickt: „Ach so, ja, das schrieben Sie ja schon in Ihrem Gesuch. Nun — für meine Zwecke ist das auch ziemlich gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß Sie anständig und sauber und schnell nach Diktat schreiben können, daß Sie eine gewisse geistige Selbständigkeit haben und auch mal einen kaufmännischen Brief auf eigene Faust verfassen können. Und daß Sie —"

Da Sabines Gesicht so unbeweglich geblieben ist, beugt Lyk sich etwas vor und fragt eindringlich: „Können Sie das?"

Sabine lächelt mit einem Anflug von Hochmut: „Ich glaube ja."

Dies Lächeln bringt Lyk beinahe wieder um seine Fassung, — genau so lachte Susanne. Und dieser merkwürdige Strahlenkranz in den Augen, der manchmal aufschimmert, als entzünde sich hinter ihm ein helles Licht, und die auffallend hoch hinaufgezogenen Nasenflügel und der hingetupfte Leberfleck oberhalb des Kinns — eine zweite Susanne! Nur war die Mutter weiblicher und weicher als die Tochter.

Sabines dunkle Stimme unterbricht seine Gedanken: „Darf ich wissen, Herr Lyk, um welche Art von Arbeit es sich bei Ihnen handeln würde?"

Lyk rafft sich energisch zusammen. Er legt die Zigarre beiseite, faltet die breiten Hände und beugt sich weit über den Schreibtisch zu Sabine hin: „Ja, das sollen Sie natürlich wissen. In der Hauptsache..." Er fühlt plötzlich eine ihm ganz fremde, kindliche Art von Befangenheit, ja, beinahe Beschämung und fährt hastig fort: „Ich habe vor, ein Buch zu schreiben: Lebenserinnerungen. Ich bin sehr weit herumgekommen, vielleicht ist Ihnen das bekannt."

Er schickte einen forschenden Blick zu Sabine hinüber, weil er jetzt von ihr ein ganz bestimmtes Lächeln erwartet. Er weiß ja doch ganz genau, wie er gelächelt haben würde, wenn ein Mann seines Schlages — etwa irgendein breitschulteriger Teeplantagenbesitzer aus Ceylon oder ein Gummikönig von Sumatra — dahergekommen wäre und ihm gebeichtet hätte, daß er ein Buch zu schreiben gedächte, ein Buch... Er hätte gebrüllt vor Lachen.

Aber bei Sabine forscht er vergebens, selbst nach einem Hauch von Lächeln. Sie sieht ihn ernsthaft an, und zwischen den geraden Augenbrauen hockt nur ein kleines Mißtrauen. Lyk kann es ganz deutlich lesen — so deutlich, als ob Susanne vor ihm säße.

„Nun?" fragt er leise.

Sabine errötet ein wenig. „Und das wäre meine ganze Arbeit, daß Sie mir dies Buch diktieren?"

„Die Hauptarbeit," nickt Lyk, richtet sich etwas auf und stemmt die Hände breit auf die Tischplatte, „die Hauptarbeit allerdings, Fräulein Lorenz. Und Sie dürfen das nicht unterschätzen. Sie ahnen gar nicht, wieviel Arbeit in so einem Buch steckt, bis es endlich fertig ist. Ja, und außerdem müßten Sie mir noch etwas Kleinarbeit abnehmen, die mir durch meine Häuser hier in Berlin entsteht. Ich habe zwar einen Verwalter, aber vieles muß man doch selbst erledigen und bestimmen. Und da ich beabsichtige, mein Buch nicht hier, sondern außerhalb Berlins zu schreiben, wird es mit dem Verwalter und mit einem Rechtsanwalt einige Korrespondenz geben, die zum größten Teil Ihnen überlassen bleibt. Und um nun auf den wesentlichsten Punkt zu kommen, Fräulein Lorenz; könnten Sie es gegebenenfalls möglich machen, mich auf mein Gut zu begleiten? Ich habe ein Gut in Tirol, das ich selbst noch nicht kenne und das ich jetzt endlich kennen lernen möchte. Ich habe es vor Jahren, als ich noch in Brasilien war, einmal als Schuldentilgung übernehmen müssen, und ich denke mir, daß man es dort ganz gut einen Sommer über aushalten kann. Es soll sehr schön sein, aber das tut ja nichts zur Sache, die Hauptfrage ist jetzt, ob Sie auf dies Angebot eingehen wollen."

Er hält inne, und die aufgestemmten Hände rutschen auf der glatten Tischplatte noch ein wenig weiter auseinander. Das gibt ein unangenehmes, ziehendes Geräusch.

Sabine sieht auf diese Hände und denkt betroffen über Lyks Frage nach: Auf ein Gut in Tirol soll sie mit? So weit weg? Für einen ganzen Sommer? Und also von früh bis spät im Dienste dieses Menschen sein, vom Aufstehen angefangen bis zum Schlafengehen? Das ist ja weit mehr als eine Sekretärinnenstelle, das ist —

Aber man wird Freistunden haben. Und dann: Grüne Wiesen steigen vor Sabines Augen auf, Berge, Bäume, unter denen man liegen kann, Waldwege — — — Vielleicht würde es dort sogar einen großen Balkon geben, auf dem man in der Sonne liegen könnte — — —

Und wenn das alles nur eine Falle wäre?

Wie alt ist denn überhaupt dieser Lyk? Doch höchstens fünfzig. Und er sieht nicht aus, als ob er sich schon zu den alten Herren zählte!

Lyk wartet geduldig auf eine Antwort. Er weiß im voraus, daß sie nicht gleich ja sagen wird. Wenn sie aber sofort und festentschlossen nein sagt? Er fühlt erstaunt und ein wenig erschrocken, wie sehr ihn das treffen und enttäuschen würde.

Da hebt Sabine den Kopf, und die grauen Augen sind fast ohne Schüchternheit: „Ihr Angebot ist ein bißchen merkwürdig," sagt sie langsam und, mit einem unjugendlichen Abwägen ihrer Worte, „ich kann mich nicht gleich dazu äußern. Ich muß erst einmal darüber nachdenken und möchte auch mit — mit jemand anderem darüber sprechen, denn ich weiß nicht, ich meine..." Sie verstummt und ihre Augen verraten, was sie meint: ich trau' dir nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

4,4 Grad C. beträgt. Die relative Feuchtigkeit der Luft lag mit 91 Prozent im Monatsmittel um vier Prozent über dem langjährigen Normalwert. Die vorherrschende Windrichtung war Südwest. An fünf Tagen wurde stärkerer Nebel beobachtet und an einem Tage registrierte man ein Gewitter. Die höchste Niederschlagshöhe innerhalb 24 Stunden wurde am 22. November frühmorgens mit 16,3 L. auf einen Quadratmeter gemessen. Unmittelbar am Erdboden betrug die Temperatur im Monatsmittel 5,1 Grad C. An einem Tage erreichte die Windstärke 6 und mehr. Das sind nur wenige Angaben aus dem umfangreichen Tabellenmaterial, das allmonatlich für die Zwecke der Klimaforschung usw. fertiggestellt werden muß und ein großes Maß an Arbeit erfordert, die zum größten Teil ehrenamtlich erledigt wird.

Zuchtviehversteigerung in Aurich

Der Verein Ostfriesischer Stammviehzüchter in Norden hat bei den letzten Versteigerungen am 25. Oktober und 15. November in Aurich den hohen Stand seiner Bullen, Kühe und Rinder nachgewiesen. Ueber 400 Stück Zuchtgut ging nach allen Teilen Deutschlands. Der Zusammenschluß der beiden Mutterländer Ostfriesland und Jeverland hat sich schon jetzt gut bewährt. Am 13. Dezember wird nunmehr in Aurich wieder eine große Zuchtviehversteigerung abgehalten werden. Neben älteren Stammbullen und hochtragenden Zuchttieren wird besonders der junge Jahrgang Bullen eine hochwertige Leistungsanlage zur Verfügung stellen. Es werden über 120 staatlich gekörte Bullen versteigert. Die Prämiierung findet am Vortage statt.

Jever, 6. Dezember 1938.

* **In der Bilderschau Artur Edens, Wangerstraße,** erscheinen von Zeit zu Zeit immer wieder neue Motive unserer Jeverländischen Landschaft. Eine freundliche Erinnerung an eine Zeit, die vorläufig noch fern liegt, ist das zart übersonnte, Leben atmende Bild „Vorfrühling im Moorland". Zeitlich näher steht uns das lustige, mit schwungvollem Pinselstrich durchgeführte „Schneegestöber um den Schloßturm". In dichten Wirbeln treibt der Schnee und hüllt den Schloßgarten in wenigen Minuten in eine märchenhafte weiße Pracht. Ja, Landschaften wollen erobert sein. Man muß die Stimmungen, wo sie einem etwas Besonderes sagen, abpassen, wie der Jäger, der das Wild beschleicht. Man darf dabei aber weder Hitze noch Kälte und Nässe scheuen. Artur Eden ist kein bloßer Schönwettermaler. Um die Jeversche „Atmosphäre" festzuhalten, setzt er sich auch draußen hin, wenn es stiemt. Man wird hier anders dem klimatischen Charakter unserer Landschaft nicht gerecht. Aber nie fehlt es an alten und jungen Schaulustigen, die das Werden seiner Arbeit verfolgen. Wer malt oder knipst einmal diese Gruppe?

---

* **Moorwarfen.** Die schlechten Wegeverhältnisse, über die unser Ortsteil schon lange zu klagen hat, machen sich bei dem jetzigen niederschlagsreichen Wetter ganz besonders unangenehm bemerkbar. Nicht nur die meisten Nebenwege sind unergründlich und besonders in der Dunkelheit sehr schwer zu benutzen, auch der Moorwarfer Gastweg befindet sich nach wie vor als die Hauptzufahrtsstrecke Moorwarfens in einem sehr schlechten Zustand. Nachdem in den letzten Jahren so viele Neubauten hier errichtet worden sind und die Einwohnerzahl Moorwarfens wesentlich gestiegen ist, hat man hier den berechtigten Wunsch, daß der grundlegenden Verbesserung des Hauptweges in den kommenden Jahren nähergetreten werden möge, ebenso wie an vielen anderen Stellen des Amtsbezirks Friesland in großzügiger Weise ähnliche Vorhaben verwirklicht worden sind.

* **Roffhausen.** Die Straßenbrücke im Zuge der Straße Ostiem—Sande, deren eisernes Geländer kürzlich bei einem Verkehrsunfall schwer beschädigt worden war, hat bisher nur notdürftig instand gesetzt werden können, indem man behelfsmäßig einige Holzbretter hieran befestigt hat. Auf dieser vielbenutzten Straße ist die baldige vollständige Wiederherstellung des Brückengeländes sehr erwünscht.

* **Sande.** Am Bahnübergang, der von der Reichsstraße zu dem Möllerschen Unternehmen sowie nach Cäciliengroden führt, stauen sich bei dem jetzt auf dieser Strecke besonders regen Verkehr, die Fahrzeuge oft in großer Anzahl. In vielen Fällen müssen die Wegebenutzer, Fahrzeuge und Fußgänger, so lange vor den geschlossenen Eisenbahnschranken warten, bis die gerade in Sande haltenden Züge weitergefahren sind. So müssen z. B. meist die Schranken so lange geschlossen bleiben, bis der Zug von Jever kommt und nach dem Umsetzen der Lokomotive wieder abfährt, ebenso wie in vielen anderen Fällen das Niederlassen der Schranken notwendig ist. Trotzdem von der Reichsbahn alles getan wird, um die Wegebenutzer nicht länger als nötig aufzuhalten, erweist sich das Befahren des Bahnüberganges immer mehr als eine starke Belastung für alle Wegbenutzer, die mit der Zeit dringend abgestellt werden muß.

Tagung der Jeverländer Gastwirte in Jever

Die in der Ortsstelle Jever-Jeverland des WGB. zusammengeschlossenen Gastwirte aus Jever und Jeverland hielten gestern nachmittag in der Gaststätte „Erbgroßherzog" eine Tagung ab, die einen sehr guten Besuch aufzuweisen hatte. Kreisgruppenleiter Pg. Karl Köhler, Jever, eröffnete die Tagung mit einem Gruß an den Führer, und die Anwesenden gedachten dann in ehrender Weise des verstorbenen Berufskameraden v. Busch, Sande, der jahrelang zu den eifrigsten Mitarbeitern der Berufsorganisation der Gastwirte gehörte. Auch das Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe ist nach Kräften bemüht, das WHW. zu unterstützen. Neben den üblichen Zuwendungen wurde eine Sondersammlung veranstaltet, wobei rund 150 RM. für das WHW. zusammenkamen.

Von besonderer Bedeutung war diese Tagung aber deshalb, weil auf ihr in einem Vortrag des Referenten der Kreisarbeitsgemeinschaft für Berufserziehung, Pg. Dosch, Wilhelmshaven,

das wichtige Gebiet der Berufsausbildung und Fortbildung im Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe

behandelt wurde. Zu diesem Zweck sind die Bezirke Friesland und Wittmund in einer Arbeitsgemeinschaft für Berufserziehung vereinigt und es ist geplant, bereits zu Anfang des kommenden Jahres mit den notwendigen Lehrgängen zu beginnen, falls hierfür eine ausreichende Beteiligung gesichert werden kann.

Es sind geplant:

1. ein Meister-Vorbereitungslehrgang, abschließend mit der Meisterprüfung,
2. ein Vorbereitungslehrgang für die Leistungsprüfung, die der Gehilfenprüfung gleichzusetzen ist, sowie
3. ein Lehrgang für Aushilfskräfte.

Die Teilnahme an dem Meistervorbereitungslehrgang ist an bestimmte Bedingungen geknüpft, die der Vortragende näher erläuterte. Er umfaßt etwa 200 Lehrstunden und mit ihm verbunden ist eine wirtschaftskundliche Studienfahrt. Für den Vorbereitungslehrgang zur Leistungsprüfung sind rund 120 Stunden vorgesehen und die Lehrgemeinschaft für Aushilfskräfte im Gaststätten und Beherbergungswesen erreicht ihr Arbeitsziel in etwa 60 Lehrstunden. Während aber die beiden zuerst genannten Lehrgänge mit Prüfungen abschließen und dementsprechend Prüfungsbescheinigungen erteilt werden, erhalten die Teilnehmer an der Lehrgemeinschaft für Aushilfskräfte nur eine entsprechende Teilnahmebescheinigung.

Meister, Gehilfe und Lehrling.

Der Unterricht in den Lehrgängen wird von einem Wanderlehrer erteilt werden. Der Vortragende betonte abschließend, daß es für jeden Praktiker von großem Nutzen sein könne, wenn er sich auf theoretischem Gebiet noch immer weiter vervollkommne. Es sei zu wünschen, daß auch das Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe auf dem Gebiet der Berufsaus- und Fortbildung mit der Zeit zu einer festen Tradition gelange, wie es z. B. das deutsche Handwerk schon seit langem besitze. Ferner sei damit zu rechnen, daß in absehbarer Zeit Lehrstellen nur in solchen Gaststätten noch besetzt werden dürften, denen ein Betriebsführer vorstehe, der ordnungsmäßig die Meisterprüfung abgelegt habe.

Hinaus mit dem Kitsch

Von den übrigen auf dieser Tagung behandelten Themen hat der Hinweis des Kreisgruppenleiters für die Allgemeinheit noch Interesse, daß eine eingehende Gaststättenkontrolle geplant ist mit dem Ziel, jeden Kitsch aus den Sälen usw. herauszuschaffen und den echten gastlichen Geist nach Kräften hineinzutragen, wie ihn der gesunde Sinn des Volkes verlangt. Es ist geplant, in jeder Fremdenverkehrsgemeinde einen Ausschuß zu bilden, der aus dem Bürgermeister, dem Hoheitsträger der Partei, dem Obmann der DAF. sowie der NSG. „Kraft durch Freude", dem Vertreter des WGB., der Polizei, des Gesundheitsamtes sowie des Bauamtes besteht.

Dieser Ausschuß soll die einzelnen Gaststätten aufsuchen und die Inhaber beraten und ihre Arbeit zur Verbesserung der Gaststätten fördern. Es ist geplant, zuerst in den Bezirken der Landesfremdenverkehrsverbände Harz und Niedersachsen eine derartige Aktion durchzuführen. Selbstverständlich liegt diese Tätigkeit nicht allein im Interesse der betreffenden Gaststätte selbst, weshalb der Kreisgruppenleiter auch seinen Berufskameraden die Förderung dieses Unternehmens empfahl. Zweifellos kann eine solche Gaststättenkontrolle wenn sie die erhofften positiven Ergebnisse bringt, eine erhöhte Anziehungskraft auf die Reisenden ausüben sowie auch erzieherisch auf die Gäste wirken. Das Endziel ist auch bei dieser Arbeit, „Deutschland zum gastlichsten Lande der Welt" zu machen.

Im weiteren Verlauf der Tagung befaßte sich der Kreisgruppenleiter mit verschiedenen Berufsfragen und den Abschluß bildete eine Aussprache.

hw.

Gaukulturwoche Weser-Ems 1938

Tag der Presse und des Volkstums

Bremen, 3. Dez. Im Rahmen der Gaukulturwoche Weser-Ems führte der Reichsverband der deutschen Zeitungsverleger, Landesverband für Nordwestdeutschland, und der Reichsverband der deutschen Presse, Landesverband Niedersachsen, eine

Nordwestdeutsche Pressetagung

für die Gaue Weser-Ems, Ostthannover und Südhannover-Braunschweig in der Hansestadt Bremen durch. Die bedeutsame Tagung wurde mit einer unter Leitung des Landesverbandsleiters Plog-Hannover stehenden Arbeitstagung der Schriftleiter eröffnet, in deren Mittelpunkt ein Referat des Geschäftsführers des Reichsverbandes der deutschen Presse, Henningsen-Berlin, über die politischen Aufgaben des Schriftleiters und über Nachwuchsfragen stand. Zur gleichen Zeit hielten auch die nordwestdeutschen Verleger eine interne Arbeitstagung ab, die unter Leitung des Landesverbandsleiters Graupner-Hannover stand.

Am Mittag wurden die Tagungsteilnehmer im Bremer Rathaus von dem Regierenden Bürgermeister der Hansestadt Bremen, SA.-Gruppenführer Böhmcker, empfangen, der seinen Gästen während eines Rundganges durch die Räume des alten und neuen Rathauses einen Ueberblick über die Geschichte des Bremer Rathauses und die Aufgaben der Hansestadt Bremen gab. Anschließend besichtigten die nordwestdeutschen Verleger und Schriftleiter die Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Auf der gemeinsamen Landesverbandstagung der Verleger und Schriftleiter, die Sonnabendnachmittag in der „Glocke" stattfand, sprach Stabsleiter und Reichshauptamtsleiter Rienhardt-Berlin über das Thema:

„Die öffentlichen Aufgaben der neuen deutschen Presse".

Ausgehend von der problematischen Stellung der Presse in weiten Teilen der Welt stellte Stabsleiter Rienhardt die Frage nach ihrem Existenzrecht, den Voraussetzungen, Grenzen und höchsten Möglichkeiten ihrer Wirksamkeit, nach ihrer Aufgabe und ihrem Standort im Leben der Nation. Abgesehen von den rein technischen Merkmalen, so wies er nach, existiert ein einheitlicher Begriff Presse nicht, und damit kann ein allgemeines Urteil über sie nicht vorhanden sein. Presse an sich ist weder gut noch böse. Alles kommt darauf an, wie sie aufgefaßt und gehandhabt wird. Sie ist keine Sache für sich, sondern Teil des nationalen Lebens. Ihre Grundfragen sind aus einer übergeordneten Sicht zu lösen: Ziel des Nationalsozialismus ist die Bluts- und Lebensgemeinschaft des Volkes. Das Volk selbst soll Träger der Idee sein, die der allgemeinen Lebensordnung zugrunde liegt. Die persönlich verantwortliche Führung vertritt das Gesamtinteresse der Nation und handelt dabei nach einem geschlossenen Plan. Die sich so ergebende Frage, ob die Presse auf der Grundlage dieser Lebensgesetze tauglich und bedeutsam ist, wurde von dem Redner überzeugend bejaht. Der Nationalsozialismus sieht die bestimmungsmäßige Aufgabe der Presse darin, eine das Dasein aller Glieder der Gemeinschaft sichernde Lebensordnung darzubieten. Er befindet sich damit in voller Uebereinstimmung mit Entstehung und Geschichte der Presse. Sie ist aus dem Bedürfnis der gegenseitigen Unterrichtung, Verständigung und Willensübereinstimmung erwachsen, also nicht Ausfluß der Individualität, sondern im Gegenteil Funktion und im modernen Zeitalter elementare Erscheinung des Gemeinschaftslebens. „Wer zur Gemeinschaft gehören will, gehört auch der Presse." Presse ist kein Selbstzweck, ihre Bedeutung liegt in der Bildung des Gemeinschaftswillens.

In der liberalen Epoche, die das Verhältnis zwischen Staat und Presse grundsätzlich als ein gegensätzliches ansah, strebte die Presse nach selbstständiger Macht. „Ihre staatliche Behandlung schwankte zwischen den Pendelschlägen der Zensur auf der einen und der Trugvorstellung der Pressefreiheit auf der anderen Seite. Der Nationalsozialismus, der jeden Gegensatz zwischen dem Staat und Einzelmächten in ihm aufhob, beseitigte auch den zwischen Staat und Presse und gab ihr ihren Standort bei Führung und Volk." Stabsleiter Rienhardt setzte sich dann mit dem liberal-demokratischen Prinzip der Pressefreiheit auseinander und betonte, daß bei uns die Freiheit zum Schaffen im Interesse aller besteht, bei den anderen die Freiheit zur Interessenwahrung für einzelne, ohne Rücksicht auf die Schädigung anderer. Richtpunkt für das Schaffen der Presse kann niemals eine unfaßbare öffentliche Meinung, sondern immer nur das öffentliche Interesse sein. Das Ziel der Pressearbeit ist die allgemeine Einsicht des öffentlichen Interesses als die natürliche öffentliche Meinung. Daher hat der Staat die Pflicht, den Nutzen der Presse zum erreichbaren Höchstmaß zu steigern. Die Führung muß sich den im Interesse der Gemeinschaft notwendigen Einfluß auf sie sichern, um ihren totalen Plan in den taktisch gegebenen Phasen der Oeffentlichkeit übergezogend zu übermitteln. Die eigene Initiative der Zeitung und die Information durch den Staat durchdringen und ergänzen sich gegenseitig. Die Presse kann ihre Aufgabe umso besser erfüllen, je lebendiger ihre Verbindung mit den Faktoren des öffentlichen Lebens ist. Die Qualität der Zeitung geht aus der Kraft ihrer mitten im Geschehen stehenden und aus ihnen schöpfenden Persönlichkeiten hervor. Auf dem Gebiete der totalen Planung bedürfen diese einer zeitungsgerechten Pressepolitik. Einen Gegensatz zwischen Politiker und Pressemann kann es nicht geben, denn beide arbeiten auf der gleichen Grundlage für das gleiche Ziel. Es geht darum, die Kraft des Volkes durch die Geschlossenheit der Ueberzeugung zu mobilisieren. Die Presse als ein hervorragendes Mittel dafür ist damit ein unschätzbarer und unverzichtbarer Wert für alle.

Am historischen Beispiel der nationalsozialistischen Kampfpresse vor der Machtergreifung verdeutlichte der Redner den fundamentalen Unterschied zwischen einer Presse, die der Gesamtheit zugewendet und auf das positive Ziel eingestellt ist, Leben, Tat und Gestaltung auszulösen, und einer Sonderinteressen verpflichteten Presse. Das Volk folgte den Parolen der nationalsozialistischen Presse. Die anderen Zeitungen erlebten den beschämendsten Gegensatz zwischen ihrer Meinung und dem Handeln ihrer Leser. Auf dem Vertrautsein der Zeitung mit dem Leser beruht das Vertrauen des Lesers zu ihr. Diesem Vertrauen ist der Wert der Presse für die Allgemeinheit gleichzusetzen.

Der Nationalsozialismus hat das Zwielicht erhellt, das jahrhundertelang die Beziehungen der Presse zur Oeffentlichkeit, zum Staate, zum Volk und zum Einzelnen so unklar erscheinen ließ. Er nimmt sie für die Entwicklung und Mitwirkung an seinen Aufgaben nach innen und außen in Anspruch. Er sieht, so betonte Stabsleiter Rienhardt abschließend, in der pressemäßigen Betätigung eine öffentliche Aufgabe von hoher Bedeutung, in jedem Zeitungsmann einen wertvollen Helfer und Vertrauten.

Dann ergriff Gauleiter-Stellvertreter Ministerpräsident Joel das Wort, der darauf hinwies, daß der Nationalsozialismus von Anfang an betont habe, daß er, einmal zur Macht gekommen, die restlose Totalität auf allen Lebensgebieten verwirklichen werde. Dieser Weg der totalen Führung auf allen Lebensgebieten des Volkes ist die Ursache der nationalsozialistischen Erfolge seit 1933. Alles ordnete sich dem großen Volksganzen und seinen Zielen unter. In diesem Sinne kann auch die deutsche Presse weiter nichts sein, als ein Mittel zum Zweck, ein Mittel, den Willen der Führung dem deutschen Volke nahezubringen. Wenn die nationalsozialistische Bewegung die Aufgabe hat, das ganze deutsche Volk durch das gesprochene Wort nationalsozialistisch zu erziehen, so hat die Presse die klar gestellte Aufgabe, diese Arbeit zu unterstützen auf ihrem Gebiet des geschriebenen Wortes. So ist auch die Presse hineingestellt in die Gemeinschaftsarbeit, die dem großen Werk des Führers dient. Mit einem Siegheil auf den Führer beendete der stellvertretende Gauleiter seine Ansprache.

Am Sonntag begaben sich die Schriftleiter auf Einladung des Norddeutschen Lloyd nach Wesermünde.

Reise nach Paris

Daß ein deutscher Reichsaußenminister nach Paris fährt ist weder unter dem Kaiserreich noch erst recht unter der Novemberrepublik der Fall gewesen. Daß eine solche Reise geschah, um eine geschichtlich bedeutsame Erklärung zu vollziehen, kam schon garnicht in Frage, wenigstens nicht im Frieden, am wenigsten aber deshalb, um die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich im Geiste der Verständigung zu regeln. Erst das Dritte Reich, erst die konstruktive Politik des Führers und Reichskanzlers kann dies geschichtlich bedeutsame Ereignis buchen als Beweis dafür, daß das Dritte Reich nicht nur innerpolitisch, sondern auch außenpolitisch von neuen Methoden und neuen Ideen erfüllt ist. Das Dritte Reich hat die Rückgliederung Oesterreichs möglich gemacht, hat die Heimkehr der Sudetendeutschen geschert, damit Gefahrenherde ausgeräumt, die den Frieden Europas ununterbrochen bedrohten. Bei dieser Ausräumung ist es nicht geblieben, denn in ihrer Auswirkung haben die großen Staatsmänner Europas alle Probleme erörtert, die sich bisher als unslösbar oder doch als sehr schwer zeigten.

Solange die Genfer Liga Europa beherrschte, war trotz oder gerade wegen der demokratischen Mächtegruppen nicht daran zu denken, einen Ausgleich der Gegensätze zu schaffen, ohne die sich ein Friede von Dauer nicht erreichen ließ. Wäre vor zehn Jahren eine Rückgliederung Oesterreichs oder die Heimkehr der Sudetendeutschen möglich oder auch nur denkbar gewesen ohne Krieg und ohne gewaltsame Erschütterung Europas? Wenn internationale Mächte und Kräfte, deren Einfluß noch immer nicht unterschätzt werden darf, heute die totalitären Staaten verdächtigen, sie seien die Träger des Angriffsgeistes, sie seien es, die den Krieg wollten und vorbereiteten, so sehen die Völker heute, daß es gerade die totalitären Staaten gewesen sind, die Europa und die der Menschheit den Frieden gesichert haben. Wie skrupellos diese internationalen Mächte der Zerstörung vorgegangen sind, offenbarte sich deutlich, als die englischen Staatsmänner sich aufmachten, nach Paris zu fahren. Es wurde in Frankreich vom Marxismus und Bolschewismus eine Kraftprobe veranstaltet, um nicht nur den englischen und französischen Staatsmännern, sondern um allen Völkern unter die Nase zu reiben, daß es allein die rote Internationale sei, die den Gang der Ereignisse zu bestimmen hätte. Das war wirklich eine Kraftprobe, denn es handelte sich nicht um den Generalstreik als solchen, es handelte sich vielmehr darum, den verhängnisvollen Einfluß, den Moskau bisher auf die Politik Westeuropas ausgeübt hatte, zu stabilisieren. Moskaus Ziel war es, nachdem das im Kriege zwischen Italien und Abessinien nicht gelungen war, durch den Bürgerkrieg in Spanien solche Verwicklung hervorzurufen, daß die totalitären und kapitalistischen Staaten zusammenprallen mußten. Moskau sah sich tatsächlich als der eigentliche Beherrscher Europas, vor allem durch die militärischen Beistandsverträge mit Paris und Prag, Verträge, die dazu bestimmt waren, die totalitären Staaten in Schach zu halten. Der Sektor Prag ist gefallen, der Sektor Paris in den Grundfesten erschüttert sowohl durch die konstruktive Politik von und nach München, als auch durch die Torheit und Dummheit der bolschewistischen Drahtzieher des Generalstreiks vom 30. November.

Auch die Gegner der totalitären Staaten, die es in gewissen Lagern noch immer gibt, können nicht bestreiten, daß ohne die Achse Berlin-Rom Europa zu einem Trümmerhaufen geworden wäre. Diese konstruktive Politik der totalitären Staaten ist vom Führer und Reichskanzler schon unmittelbar nach der Machtergreifung auf weite Sicht vorbereitet worden, um zunächst einmal die Gefahrenherde rings um Deutschland auszuräumen. Der Führer war es, der im Verhältnis zu Frankreich schon 1933 eine Entspannung schaffen wollte, aber daran gehindert wurde durch die Verblendung und Kurzsichtigkeit jener französischen Politiker, die sich aus dem geistigen Fesseln des 19. Jahrhunderts nicht befreien konnten. Der Führer war es, der immer wieder erklärte, zwischen Deutschland und Frankreich bestünden keine Gegensätze, so daß zwischen beiden großen Völkern eine Verständigung durchaus möglich sei. Auf diesen Ruf blieb zunächst Frankreich die Antwort schuldig, ließ durch seine Presse Zweifel äußern; aber es gewann durch den Gang der Ereignisse sowie unter dem Gewicht der Tatsachen selbst eine Auffassung, die sich zwar immer wieder durchsetzte, aber auch immer wieder zurückgedrängt wurde. Die totalitären Staaten haben bei sich selbst die Mächte und Kräfte der Zerstörung im Marxismus und im Bolschewismus sowie das internationale Judentum, die ja zusammen eine Einheit bilden, buchstäblich ausgeräumt. Die Achse Berlin-Rom hat aber auch dazu beigetragen, daß nach dem Ausbau zum Dreieck Japan im Fernen Osten an die Flurbereinigung herangehen konnte, ohne die der Bolschewismus zu einer riesengroßen Gefahr hätte werden müssen. Eine Durchdringung Chinas mit dem Bolschewismus hätte Englands und Frankreichs Position im Fernen Osten in einer Weise geschwächt, die nicht ohne Rückwirkung auf den Nahen Osten und Europa selbst hätte bleiben können. Das alles gehört zu den Elementen der konstruktiven Politik, die weiß was sie will, die nicht von Tagesströmungen zu beeinflussen ist, die nicht haltlos hin- und herschwankt, die nicht das Schicksal der Völker mit parteipolitischer Engherzigkeit verwechselt. Mit Unterzeichnung der deutsch-französischen Erklärung wird der Friede Europas gesichert und gefestigt, wie es auch im Sinn und Wesen dieser Politik liegt, daß das Verhältnis zwischen Frankreich und Italien sich wieder klärt, wie das zuvor zwischen Italien und England auch schon geschehen ist. Die Achse Berlin-Rom ist wirklich zu dem ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht geworden.

Landesbibliothek Oldenburg

An der Ecke ...

Von Erich Knud.

Eva machte ganz große Augen. Es war kein Zweifel, der große schlanke Mann, der ihr schon gestern aufgefallen war, stand wieder an der Ecke. Gleich neben ihrem Hause. Ungeduldig strich sie sich ihr Haar zurecht, das immer widerspenstig aus dem kleinen Hütchen hervorlugte. Nur nichts anmerken lassen.

Einen Herzschlag lang blickten sie sich an. Es genügte zur Feststellung, daß er einen wunderbaren sportgebräunten Teint hatte und interessante, dunkelgraue Augen, mit einer kleinen Spur von Müdigkeit und jener Überlegenheit, die einen Mann begehrenswert macht.

Als sie um die Ecke bog, fühlte sie, wie ihr Herz stärker klopfte. Durch ihren Taschenspiegel überzeugte sie sich noch rasch, daß er ihr nachblickte.

Während des ganzen nächsten Tages dachte sie an den Mann von der Ecke. Es war bereits das viertemal, daß sie ihn bemerkte. Nun stand er Abend für Abend gegenüber ihrem Hause und sah ihr jedesmal sehnsüchtig entgegen.

Eigentlich ärgerte sie sich schon heftig über ihn. Nach vier Abenden könnte er sie schon ansprechen. Er sah doch gar nicht so aus, als ob er nicht den Mut aufbrächte. Schließlich — sie konnte doch trotz bestem Willen nicht den Anfang machen.

So verging eine Woche. Eine volle Woche! Unglaublich, aber wahr. Abend für Abend stand er vor ihrem Hause. Immer an derselben Stelle an der Ecke. Immer aufs neue flatterte ihr sein sehnsüchtiger Blick entgegen, sie fühlte sein Aufatmen, wenn sie auftauchte, und fast möchte man sagen, dieses selige Lächeln, wenn sie an ihm vorbeischritt. Am achten Tage war es nicht mehr auszuhalten. Und sie machte einen Plan.

Sie wollte ihn einen Tag einmal vergebens warten lassen. Dann würde er sie ganz bestimmt nachher fragen, wo sie gestern gewesen sei. Sie würde früher vom Büro nach Hause gehen als sonst, noch bevor er gekommen war. Sie erzählte unter rührendem Augenaufschlag ihrem Bürochef etwas von wahnsinnigen Kopfschmerzen und erreichte, daß sie schon am späten Nachmittag das Büro verlassen und sich auf den Heimweg machen durfte.

Als sie rasch um die Ecke bog, fuhr sie zusammen.

Der Große stand schon da. Auch er schaute ihr fast erschrocken entgegen. Gerade, als sie schnell vorbeigehen wollte, zog er den Hut.

„Verzeihen Sie, Fräulein, heute ist doch noch lange nicht dreiviertel acht?"

Eva sah grenzenlos erstaunt auf. Jede Anrede hatte sie erwartet, nur diese nicht.

„Es ist erst sechs," sagte sie zögernd und unbestimmt.

Er seufzte, dann lächelte er sie an: „Ich habe jedesmal eine große Freude, wenn ich Sie sehe, kleines Fräulein."

„Wirklich?" Sie lächelte ihn bezaubernd an. „Aber warum denn?" fragte sie mit unschuldiger Miene, um das Gespräch in Gang zu bringen.

Er lachte.

„Sie kommen jeden Abend punkt dreiviertel acht hier vorbei, und mein Dienst — ich bin Beamter eines Privatdetektivbüros — hört um acht Uhr auf. Dann kommt der besorgte Gatte nach Hause."

Eva wurde nervös.

„Und was hat das alles mit mir zu tun?"

„Um acht Uhr ist mein Dienst aus," lachte er wieder, „und das signalisieren Sie mir sozusagen. Man kann doch nicht fortwährend auf die Uhr schauen ... Wissen Sie, liebes Fräulein, ich bin erst ganz kurz verheiratet und da wird einem der Dienst so furchtbar lang, besonders gegen Abend ..."

Der verlorene Ring

Von Erik Vertelsen

Sie stand schon eine lange Zeit und starrte in die schäumenden Wassermassen, als sie plötzlich ihren glatten Ring vom Finger riß und in die Tiefe schleuderte. Und als Oskar etwas später zu ihr trat, legte sie ihre Hand herausfordernd auf das Schiffsgeländer.

Er sagte scharf: „Wo ist der Ring?"

Sie wollte gleichgültig antworten, konnte aber ein leises Zittern in der Stimme nicht verhindern. „Ich stand und spielte mit ihm. Da fiel er hinunter."

„Du lügst," sagte er traurig. „Ich verstehe nicht, warum du meiner auf einmal so überdrüssig bist."

„Vielleicht nicht zum erstenmal."

„Dann hättest du es vor der Reise sagen sollen. Es wäre besser gewesen, wir wären nicht zusammen fortgefahren. Aber willst du mir nicht eines versprechen? Wenn wir bei meinen Eltern ankommen, mußt du um ihretwillen so tun, als stände nichts zwischen uns. Sie freuen sich so sehr auf uns beide. Nachher ist es ein ganzes Jahr bis zu den nächsten Sommerferien und man kann der Familie gegenüber die Verlobung langsam, fast unmerklich in die Brüche gehen lassen. Findest du nicht, daß ich recht habe?"

Sie nickte nur. Und da sie ihm ansah, wie er überlegte, was er ihr noch sagen wollte, wandte sie ihm den Rücken und begann auf dem Deck hin und her zu gehen. Sie kümmerte sich nicht mehr um ihn. Und sie dankte es ihm, daß er ihr nicht folgte. Sie wollte am liebsten allein sein. Ihr Zorn verlor sich allmählich. Sie gab es sich zu, daß auch sie schuld hatte. Sie war ihm zu hitzig, aber diesen Fehler würde sie wohl niemals los. Als der Dampfer am Morgen im Hafen einfuhr, standen die beiden jungen Menschen nebeneinander. Nicht ein Wort hatten sie mehr miteinander gewechselt. Keiner von ihnen konnte sich überwinden, anzufangen. Eva verstand ganz gut, wie böse Oskar war. Und sie bereute bitter ihre übereilte Handlung.

Nun aber mußten sie sich zusammennehmen und strahlende Gesichter machen. Es glückte nicht ganz. Aber man konnte es auf die anstrengende Nacht auf dem Dampfer schieben, wenn man blaß aussah.

Am liebsten wäre Ebba an Bord geblieben und zurückgefahren. Es war ihr unter diesen Umständen schrecklich, zu Oskars Eltern zu kommen. Besonders, da man ihr überaus herzlich entgegenkam.

Sie wohnten auf einem kleinen Hof dicht vor der Stadt. Unmittelbar hinter dem Hof waren Wald und Strand. Wirklich ein idealer Ferienaufenthalt. Alles könnte so schön sein, wenn sie nicht so unbesonnen gewesen wäre.

Bald nach ihrer Ankunft fragte Oskars Mutter: „Hat denn Ebba keinen Verlobungsring?"

„Nein" — Oskar versuchte zu lachen. „Wir standen auf dem Dampfer und spielten mit dem Ring. Da fiel er ins Wasser."

„Aber nein, wie schrecklich! Aber dann müssen wir einen neuen Ring besorgen."

Oskar wurde verlegen: „Das wird vielleicht nicht nötig sein. Wir wollen damit warten, bis wir zurückkommen, damit wir bei dem Goldschmied, bei dem wir die Ringe kauften, denselben erhalten."

Ein mißtrauischer Blick kam in die Augen der Mutter. Ebba sah haßig fort. Oskar brachte das Gespräch auf andere Dinge. Von dem Ring war nicht mehr die Rede. Es schien Ebba, als ahne die Mutter, wie die Dinge wirklich lagen. Oskars Mutter war eine kluge Frau. Im Laufe des Tages sagte sie wie nebenbei: „Ihr solltet eigentlich Besuche bei unseren nächsten Bekannten in der Umgebung machen, aber ich denke, es eilt nicht so sehr damit."

„Ja, lassen wir es noch," meinte Oskar schnell. „Wir wollen uns erst wirklich erholen."

Es kam Ebba hart an, dies mehrliche Spiel aufrecht zu erhalten. Und doppelt schwer wurde es ihr, weil sie Oskar sehr gern hatte und ihn ungern verlor. Aber die getraute sich nicht, ihm das zu sagen. Jedesmal, wenn sie allein waren, zeigte er sich hart und kalt. Es hatte wohl keinen Zweck, wenn sie ihm eingestand, wie leid es ihr tat. Sie gingen um seinetwillen doch besser auseinander. Sie war nicht gut genug für ihn.

Eines Vormittags saßen sie beide im Garten mit ihren Büchern. Oskar schien ganz vertieft. Aber Ebba konnte die Gedanken nicht sammeln und wußte nicht, was sie eigentlich las. Drei Tage waren sie nun schon hier. Zehn Tage wollten sie noch bleiben. Wie konnte man dies weiter ertragen? Plötzlich fuhren sie beide in die Höhe. Oskars Mutter rief aus der Küche, als sei ein Unglück geschehen. Und als sie hinzustürzten, stand sie und nahm einen großen Dorsch aus. Zwischen ihren Fingern hielt sie etwas Gelbes, Blankes. Ebba sah neugierig hin: „Ein goldener Ring? Es soll ja vorkommen, daß man so etwas in den Dorschmägen findet. Wenn es doch meiner wäre!"

Oskar griff nach dem Ring. „Sieh, was eingraviert steht!"

Auch sie erblaßte. Einen Augenblick stand sie entschlossen. Dann ging sie zum Ausguß, hielt den Ring unter Wasser und trocknete ihn umständlich ab.

„Ja, ist es nicht sonderbar," sagte Oskars Mutter. „Ich denke, das hat doch etwas zu bedeuten. Es ist wie ein Zeichen, daß ihr füreinander bestimmt seid."

Ebba antwortete nicht. Den Ring in der geschlossenen Hand ging sie hinaus in den Garten. Und als Oskar ihr folgte, saß sie und weinte.

Er hob ihren Kopf. „Und nun, Ebba?"

„Das mußt du bestimmen, Oskar."

Er nahm den Ring und streifte ihn über ihren Finger. Dann gingen sie hinaus an den Strand und sprachen lange miteinander.

Erst am Nachmittag kam Ebba allein mit Oskars Mutter. Sie ging zu ihr, legte ihre Arme um den Hals und flüsterte: „Danke, Mutter — ich danke dir, daß du uns geholfen hast —"

„Doch, Mutter, das hast du. Denn du bist eine kluge Frau. Du hast uns ja schon am ersten Tag durchschaut. Und nun kannst du ruhig zugeben, daß du den Ring selber gekauft hast."

Die Mutter zwinkerte ein wenig mit den Augen, dann aber wehrte sie energisch ab:

„Ich weiß gar nicht, was du willst. Du sagst ja selber, wie ich den Ring im Dorsch fand!"

„Ja. Aber ich sah auch den Namen im Ring. Ich habe nie gemocht, daß man Oskars Namen mit c schrieb, wie er in meinem ersten Ring stand. Aber in diesem Ring steht der Name mit k."

„Weiß Oskar es?"

„Noch nicht."

„Dann erzähle es ihm auch noch nicht. Manchmal ist es gut, vorsichtig zu sein. Sonst kann man das eine oder andere gar zu leicht verlieren. Ein Ring kann ersetzt werden. Aber wenn etwas zwischen zwei Menschen zerbricht — nein, ich muß jetzt aber nach meiner Arbeit sehen.

Humor

Poetisch

Er: „Darf ich einen Kuß auf Ihre rosenroten Lippen drücken?"

Sie: „Nein — aber Sie können eine Ohrfeige von meiner lilienweißen Hand bekommen!"

Der Weggenosse

Von W. Kenau

Ein scharfer Windstoß fegte über das Schiff hin, etwas Dunkles sagte ihm entgegen, er griff zu und hielt einen kleinen Frauenhut aus schwarzem Stroh in den Fingern, Elses Hut.

So lernten sie sich kennen. Sie war Mitte der zwanziger Jahre, schlank, hübsch, hatte große Augen und prachtvolle Zähne, ein schmales Gesicht unter vollen, kupfern glänzenden, braunen Haaren und war in der Auskunft eines großen Reisebüros tätig.

Diese Bekanntschaft hielt an. Heinz fand Else äußerlich fesselnd, er bewunderte ihre Sprachkenntnis, ihr Wissen und es schmeichelte ihm, daß Else sich immer stärker an ihn gewöhnte, daß sie unglücklich war, wenn er ihr einmal einen Abend nicht widmen konnte. Heinz und Else verlobten sich, nachdem sie ein Jahr miteinander bekannt waren. Sie verstanden sich recht gut und Else war glücklich. Sie gehörte zu jenen zurückhaltenden Frauen, die als kühl gelten, die aber, wenn sie jemanden wirklich lieb haben, diesem Menschen mit der ganzen Kraft ihres Herzens und ihrer Seele eigen sind.

Nachdem ein halbes Jahr wiederum hingegangen war, fragte Else zum ersten Mal nach dem Hochzeitstermin. Heinz meinte, daß man vielleicht Weihnachten — es war gerade Frühling geworden — heiraten werde. Er merkte wohl die Enttäuschung in Else, aber er hatte mit Bedacht auf diese erwartete Frage so geantwortet. Gewiß, er hatte Else lieb, sehr lieb, aber er wollte nichts überstürzen, nicht unlösbare Verbindungen eingehen, die seinem Fortkommen einmal hinderlich werden könnten. Denn er war von einem brennenden Wunsche nach Ehren und Reichtum erfüllt.

Der Sommer ging hin, ein schöner Sommer. Zwischen Else und Heinz hatte sich nichts geändert. Else nur sprach nun häufiger, fröhlicher von der Hochzeit. Noch ein reichliches Vierteljahr, dann war Weihnachten! Heinz lächelte zu ihren Worten, lächelte zurückhaltend, antwortete gutmütig, aber ohne innere Begeisterung. Gewiß, es war schön. Else hatte sich einige tausend Mark erspart, sie war wirklich eine gute Partie, wie man so sagt. Das Leben würde in geebneten Bahnen hinfließen und Heinz dachte: „Was wird sie nur sagen, wenn ich Weihnachten noch nicht heiraten will?"

Er war oftmals erschreckend ehrlich gegen sich selbst, ohne aber aus dieser Erkenntnis die selbstverständlichen Folgen ziehen zu können. Er war zu schwach dazu. Er sagte sich: „Wenn ich Else jetzt schon heirate, und tags darauf entscheidet sich mein Leben in ganz anderer Richtung, was würde ich ihr für Kummer machen, das kann ich nicht verantworten, dann lieber noch warten, warten ..."

„Elsekind", sagte er, als ein Novembertag zur Neige gegangen war, „Weihnachten geht es noch nicht, vielleicht Ostern, weißt du, ich habe gerade kurz nach Weihnachten im Geschäft Dinge zu erwarten, die möglicherweise meine ganze Zukunft bedrohen. Hierin möchte ich erst ganz klar sehen. Es wäre unverantwortlich von mir, mich dann nur auf dich zu verlassen, von dem mitzuleben, was du verdienst. Das kann ich nicht, das liegt mir nicht, Elsekind. Sagen wir lieber, daß wir Ostern heiraten werden."

Das Zimmer war still. Else stand am Fenster. Ihre Augen sahen zur Straße hinunter und sahen nichts.

Seine Stimme kam zu ihr hin, ungeduldig, ängstlich auch: „Was meinst du, Else, wenn du durchaus willst, wenn du eben meine Bedenken nicht teilen kannst, gewiß, dann heiraten wir jetzt Weihnachten."

Das letzte Wort verklang. Else antwortete, ohne die Augen von der Straße fortzunehmen: „Nein, nein, Heinz, du hast vollkommen recht. Ueberwinde nur erst diese Schwierigkeiten im Geschäft ..."

Sie legte ihm die Hände auf die Schultern, beugte sich zu ihm nieder, ihre Zähne leuchten weiß durch die halbgeöffneten Lippen und sprachen von einem Lächeln, um das ihre Augen nichts wußten. „Also hoffen wir auf Ostern ... es ist auch eine schönere Zeit als Weihnachten, viel schöner sogar."

Als dann Heinz nach zwei Stunden ging, winkte er von der Straße noch einmal zu ihrem Fenster hinauf. Und er dachte: „Zeit bis Ostern ... lange, lange Zeit, einen bunten Winter hindurch, und Else ist da, Else bleibt da ..."

Else saß, nachdem er gegangen war, allein im Sessel, sie hatte das Licht wieder ausgeschaltet. Ihre Finger waren fest geschlossen. Sie blieb über eine Stunde allein mit sich. Dann raffte sie sich auf, kleidete sich an und ging in das nahe Kino hinunter.

Als sie an der Kasse ihren Platz kaufte, zuckte sie ganz leicht zusammen, denn die Stimme, die sogleich nach ihr zu der Kassiererin sprach ... Freilich, es war wieder der Herr, der schon einigemale ihren Weg gekreuzt hatte und anscheinend diese Zusammentreffen mit Absicht suchte. Er war vielleicht Ende der dreißiger Jahre, sein Gesicht war schmal, die Augen blickten klug, und der Mund war weich und gütig geformt. Im Sommer waren sie sich zum ersten Mal im Tiergarten begegnet, er hatte einen Falter, der auf dem Wege taumelte, aufgehoben und in die Wiese hinüber getragen. Sie hatte zugesehen, gelächelt, da hatte er wie entschuldigend gesagt: „Nun, das Tierchen hat doch auch sein Leben lieb." Und dann vielleicht vierzehn Tage später hatte er bei ihr eine Karte nach Prag gekauft.

Und jetzt stand er hier neben ihr. Sie ging rasch in den Zuschauerraum. Er folgte. Sie saßen nebeneinander. Als das Licht aufflammte ,sah er zu ihr hin, erkannte sie scheinbar erst jetzt, seine Augen lachten fröhlich: „So ein Zufall ,wie herrlich!" — Und sie plauderten — Else stieg dann, als er sich vor ihrer Haustür verabschiedet hatte, voll lebhafter Unruhe in ihre Wohnung hinauf. Und die weiche, warme Stimme dieses Bernhard Döring klang ihr im Ohr, bittend, fragend, hoffend.

Sie begegnete ihm sehr oft. Sie sprachen zusammen von Dingen, nach denen sie Heinz noch nie gefragt hatte. Und schließlich sprach sie auch von ihm, von ihrem Verlobten. Seine Augen senkten sich, er sagte, und es klang fast trostlos: „Doch verlobt, wohl der junge Herr, mit dem ich sie schon früher öfter sah?"

Sie antwortete: „Ja, wir wollen Ostern heiraten." Und das war wie ein Wehen.

„Erlauben Sie mir, daß ich trotzdem in Ihrer Nähe bleiben darf?" Else wollte ablehnen, doch ihr Kopf nickte zustimmend.

Ostern nahte. „Elsekind", sagte Heinz, und sein Gesicht sah traurig aus, „du weißt, wie sehr lieb ich dich habe, und gerade darum bin ich gezwungen, dich wieder um eine Verschiebung des Termins zu bitten. Es geht noch nicht ..." Ihre Schultern zuckten, ihr Kopf war gesenkt.

Dann gingen die Wochen hin, über Ostern, über Pfingsten, durch einen aufrauschenden Sommer, in einen warmen Herbst hinein. Bernhard Döring blieb immer in ihrer Nähe und die Stunden mit ihm waren Feierstunden. Else fühlte sich unendlich friedlich, wenn er bei ihr war. Als der letzte Novembertag zur Neige ging, fragte er sie: „Ich glaube fast, unsere Leben sind füreinander bestimmt — Fräulein Else ... ich glaube es mit einer trostvollen Zuversicht, Sie auch?"

Ihre Augen wurden feucht. Sie raffte sich auf und sagte: „Wenn wir uns noch einmal begegnen, dann werde ich Ihnen Antwort geben."

Ich werde zuversichtlich hoffen und warten, Fräulein Else."

Es war dann in den ersten Dezembertagen, als Heinz, der von Tag zu Tag unruhiger schien, sagte: „Also du weißt, Else, wir haben uns versprochen, Weihnachten nun zu heiraten. Ich werde das Versprechen einlösen, wenn auch gerade jetzt die Zukunft trübe und dunkel aussieht. Noch habe ich meine Beschäftigung, gewiß, noch verdiene ich ganz gut, du auch, nun ja, ich weiß ..."

„Heinz," sagte sie und stand auf, „du sollst dich nicht zwingen. Da — und sie streifte den Verlobungsring ab und reichte ihn zu ihm hinüber — nimm deinen Ring und habe Dank, daß du diesen letzten Jahren einen so schönen Inhalt gegeben hast." Sie trat an das Fenster und sah zur Straße hinunter. Ein Mann ging, wie allabendlich, auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf und ab. Bernhard Döring.

Eine schmerzvolle Freude erfüllte sie. Heinz sprang auf. „Was soll das heißen, Else, ich bitte um eine deutliche Antwort."

Sie zuckte die Schultern und sagte: „Müde geworden, Heinzel, die große Liebe ist schlafen gegangen und die friedvolle, ruhige, die gehört nicht mehr dir. Wir gehen in guter Freundschaft auseinander, Heinz ... ich kann nicht mehr."

Er reichte ihr die Hand, sie nahm sie herzlich: „Geh, Heinz, und werde glücklich, von Herzen glücklich."

Als sein Schritt dann treppphinunter hallte, faltete Else die Hände, blieb lange Zeit allein und durchrang eine schwere Stunde. Denn trat sie an das Fenster, öffnete es und sah hinunter.

Ein hochgewachsener Mann stand auf der anderen Straßenseite und sah herauf. Sie fühlte seine Augen fragen.

Sie beugte sich vor und rief halblaut in den von leichtem Schnee durchleuchteten Abend hinaus:

„Ich komme ..."

Mutter im Stein

Roman von Marie Diers

Copyright by Karl Köhler & Co.
Berlin-Zehlendorf. (Nachdr. verb.)

11)

Prangender Bub, du weißt nicht, wie deine Kinderbitte an das Herz da drinnen schlägt. An das weiche, heiße Herz im grauen kalten Stein. Er schmollt ein wenig, ein Sekündlein nur, hat's gar nicht anders erwartet. Bei seinem strengen Leben schmeckt auch das Schmalzbrot schön.

Wie der Bursche hinaus ist, wie drüben die Tür klinkt, möchte sie sich hinsetzen und weinen. Meine Jungens, meine Kinder. — Sie tut es nicht, läppisch wär's, sich nachzugeben. Was diese Kinder brauchen, ist nicht Liebe. Liebe strahlt um sie her auf Schritt und Tritt, nur allzu viel. Diese Art geht nicht an zu wenig, aber an zuviel Liebe zugrunde.

Was sie brauchen, nötiger als Brot, ist der heilige Respekt vor einem Willen, der sie lenkt, und der ihnen in den Knochen steckt, so fest, so unerbittlich, als wär's das eigene angeborene Gefühl. Sie haben ihn jetzt, er sitzt ihnen an der Stelle, wo andere Menschen das Gewissen haben.

Aber meinen Sonnenschein habe ich dafür drangegeben.

*

Ja, das hat sie getan, ein für allemal. Sie konnte nie denken wie andere Frauen: Das möchte ich — und: das kann ich nicht. Es kam nicht auf ihre Gefühle an.

Der Schulze Clemens Stock hält zu ihr mit seinen vierundsiebzig Jahren unbeirrt, manchmal grade, als sei sie ein Stück von ihm, was sie doch gar nicht war, denn sie hatten Verschiedenheiten, die nahe am Biegen oder Brechen zwischen ihnen gingen, denn meisthin flog sie über ihn weg, wie das so Frauenart ist, und er konnte nicht hinterher. Aber zum Brechen kam's nie, und da mußte man sagen, bald bog sie und bald er. Aber was das Merkwürdigste war: das Dorf und der Gemeinderat hielten zu ihr, so daß der Schulze mit seiner amtlichen Machtüberlegenheit oft schlimm dran war.

Dann kam das Schloß unter den Hammer, und niemand wollte darauf bieten, denn was sollten die Leute mit einem alten, verfallenen Schloß anfangen. Clemens Stock meinte, sie wollten es von der Gemeinde aus für ein paar hundert Taler erstehen und dann die Steine auf Abbruch verkaufen.

„Nein, nein," sagte Flörke Olessen, „laßt mir Zeit, mir fällt schon etwas ein."

Sie ging hinüber und hin und her, allein, durch die weiten kahlen Räume. Tapeten, die einst kostbar gewesen waren wie die der alten Lena, hingen in Fetzen herunter, Schloßmöbel, die nicht vorher weggeschafft waren, standen häßlich herum. Aber durch die hohen staubigen Fenster schaute der wilde grüne Park.

Was gingen für Gedanken mit!

Er, der ihr Liebster gewesen war im Leben, hatte in seinem tollen Wünschen hier das Blutsrecht geltend machen wollen. Das Recht dieses Blutes war zerflossen, ein neues stand auf. Nicht in deinem Sinn, mein armer Paul, ich muß auch heute noch meinen Willen gegen deinen behaupten. — Deine Söhne werden keine Schloßsöhne werden.

„Laßt mir noch mehr Zeit," sagte sie in der Gemeinde, „ich muß erst darüber nachdenken."

„Ja, wir wollen ihr Zeit lassen," sagte der Schulze. „Sie wird schon das Richtige finden."

Daraufhin gab die Gemeinde die paar hundert Taler, die sie dafür anwenden konnte, aber dafür war es nun doch nicht zu haben. Die Steine auf Abbruch verkaufen konnten die Erben auch. Nun hob Florentine ihr Erbteil ab, das sie von ihren toten Eltern noch stehen hatte, und tat es hinzu.

Manche Leute sagten: „Jetzt will sie Schloßbesitzerin werden." Aber der Schulz sagte: „Kennt ihr sie so wenig? Die hat etwas anderes damit vor." Dann sagten sie wieder: „Dann werden aber Wolf und Rotker und die Frida ihr Vorwürfe machen und ihr gram sein, daß sie ihnen das Geld an eine unnütze Sache vertut." Dies trauten sie sich aber nicht zu Clemens Stock selber zu sagen, und er erfuhr es erst durch seine Frau, und obwohl er in solchen Dingen sich nicht sprechen ließ, sagte er jetzt doch: „Das weiß sie wohl, was sie tut. Sie will ihren Kindern kein Geld hinterlassen, diese Art kann nicht damit umgehen." Wie sie danach in seiner Gemeindestube saß, dachte er: Sie hat noch Falten in ihrem Gesicht dazu bekommen.

Ja, es ging sie hart an, denn sie wußte, daß ihre Kinder an ihrem Grabe das denken würden, was die Leute voraussagten, aber ihr alter Schulze wußte über sie Bescheid. Wenn sie nicht hart blieb bis übers Grab hinaus, hatte alle Härte im Leben ihr auch nichts genützt.

Pläne standen auf und sanken wieder zurück, Pläne, die auf Leben und Nutzen, nicht auf Vernichten, Zerschlagen, Zerstreuen gingen.

Die steinerne Madonna stand noch immer im Park. Es waren ein paar hellere Stellen an ihr, die sich von dem grauen Stein abzeichneten, da hatte sie vor Jahren ihre Jungens gefunden, wie sie Schießübungen an der Figur machten. Ein Schuß hatte in das Gesicht getroffen, einer auf das steinerne Kopftuch, dann waren noch Stellen an der Brust und den Armen. Als sie die Jungens zurückriß, sah Rotker sie mit den Augen seines Vaters an und sagte: „Die fühlt doch nichts."

Manchmal in diesen harten Jahren hatte sie gedacht, daß sie es nicht länger trüge, diese Härte gegen ihr eigenes Blut. Sie müsse den dreien ihre Liebe zeigen, und die nicht nur — es war noch etwas darüber, ein abgebrochenes Stück aus ihrer jungen Liebeszeit, das wunderbar Schönste, das ein Mensch haben kann: bewundern zu dürfen, das heimliche Gottesglück still und dankbar sich freuen zu dürfen an seinen Kindern.

Sie hat es so wenig gedurft, sie, Paul Olessens Frau. Jetzt sieht sie ein junges Menschentum wachsen, wie aus Sternstunden geboren. Alle drei sind soviel schöner als sie je war, soviel liebenswürdiger und kühner, so klug und rasch. Um die drei jungen Köpfe fliegt's wie Sonnenglanz. — Es ist — und ist doch nicht. Wenn sie ihrem Herzen nachgibt, wenn die Burschen, wenn das Mädel die harte Hand, die auf ihrem Leben und Treiben liegt, weich werden fühlen, dann —

Dann stehen alte Geschicke aus Gräbern auf. — Lena — das zuchtlose Blut der Zinne.

Vielleicht könnte eine feinere Mutter das besser machen, denkt sie manchmal. Sie könnte sich etwas ausdenken, das die Kinder beeinflußte, auch wenn sie alle die Liebe zu fühlen bekommen, die man für sie im Herzen trägt. Ach, es wäre schön, wenn ich das könnte! Aber ich bin immer noch die stockige Florentine Hansen von früher, und ich kann's bloß so oder gar nicht. Die Kinder vermissen nichts, aber ich vermisse viel! Da sind für mich nur zwei Wege, die ich gehen kann, von denen schon in der Bibel steht. Ich muß den gehen, der durch Dornen führt.

Es war Plan in ihr, aber nicht nur Plan. Es schob sich ihr doch unversehens manches in die Hand, an dem sie sich weiter half. Was sein mußte, war: festen Grund schaffen, einen Arbeitsplatz, nicht Geld. Nein, ein Stück Erbe, das jeden Tag neu erkämpft werden muß. Und sie selber muß solange leben, bis der Söhne Innenwelt sich hineingewachsen hat in dies harte, fordernde Stück Erbe.

Wolf und Rotker sollen nicht sehen, wie eine Vergangenheit, die einmal war, zu Ziegelsteinen wird, die man zu Geld macht. Der Begriff Geld soll in ihrem Innern umgewandelt werden zu dem Begriff Arbeit, Selbstschaffen.

Denkt sie das? Denkt sie dies ungeheure neue Denken, das eine alte Welt zerbricht und eine andere an die Stelle setzt?

Sie weiß es nicht, daß sie es denkt. Sie geht den Weg unter der Strenge eines Gebots, das über ihr steht.

*

In dieser Zeit kam der Malerbursch in ihr Haus, von dem Fritz Usadel bei seinen Schafen den Landstreichern erzählte. Er kam in einem der bösen Jahre, als jeder Sommer und jeder Winter mehr Arbeitslose brachte als der vorige. Nächte lagen hinter ihm in Dorfscheunen, auf Kiefernadeln, wo er, zusammengerollt wie ein Igel, das Elend dieses ziellosen Daseins für ein paar Stunden vergaß. Vögel weckten ihn, und Dorfköter rissen ihm Fetzen aus seinem letzten Kleidungsstück. Er badete im morgenklaren See, und die Bauersfrau warf ihm erniedrigende Schimpfworte nach, weil er nichts war als ein Bettler mit blutigen Füßen.

Ja, er wollte wohl Essen, aber lieber noch als Essen wollte er Arbeit finden. Schon hat das harte Wort Arbeit allen Zwang verloren, steht vor jungen Augen wie ein schöner Traum, ein Himmelsgeschenk.

Immer, wenn nach nutzlos verwandertem Tag der Bursche sich niederlegt, sitzt sein totes Mütterlein neben ihm, als läge er in seinem alten Kinderbett und sie säße auf dem Rand. Und sie sagt: „Jung, mein Jung, werde doch bloß mal ein ordentlicher Mensch, gewöhne dir nie und nie das schreckliche Faulenzen an." — Mutting, ist schon gut, daß du jetzt nicht siehst, wie dein Jung zum Strolch geworden ist.

Da ist der Krug von Zinnerdorf. Geh vorbei, du hast kein Geld. Solche wie du sind ungebetene Gäste. Aber hineinschauen darfst. Es ist ein altes Haus, roter Ziegelbau im Fachwerk, aber die Ziegel sind vergraut, die Farbe der Balken verblichen. Auch die Fensterläden, der runde Tisch um den Nußbaumstamm vertrüge neuen Anstrich. Er hat schon im Geist den Farbentopf zur Hand, die Pinsel, ach, es lebt in ihm. — Geh weiter, wenn die Leute es anders haben wollten, hätten sie es schon getan. Weißt ja auch aus bittersaurer Erfahrung: um Arbeit bitten gilt heute den Menschen gleich betteln um Geld.

Er hat aber nicht fortgekonnt. Später hat er gemeint, es ist da etwas im Spiel gewesen. Mütterchen hat neben ihm gestanden, ihn gedrängt. „Geh doch, Jung. Versuch's doch, es ist dir keine Unehre, um Arbeit fragen darf jeder."

Die alten bösen Erfahrungen sind noch einmal aufgetaucht, haben ihre häßlichen Köpfe wie Ratten vorgestreckt. Aber er ist drüber weg getreten, hat hingehen müssen wie gezogen. Vor der Tür dachte er: wie der Gasthof heißt, das soll mir ein Zeichen sein — aber wie er hochblickte, fand er kein Schild und keinen Namen, nur daß man am ganzen Haus merkte, daß es der Dorfkrug war.

Nein, dachte er, das ist ja ganz unerhört, daß er kein Namensschild hat. Ich möchte wohl sorgen, daß er eins bekäme. — Wie er in die dämmrige Gaststube kam, war niemand weiter drin als die Wirtsfrau, die an einem kleinen Stehpult hinter der Theke eine Postkarte schrieb.

Er blieb an der Tür stehen, hatte seine zerknüllte Mütze in der Hand und fragte bescheiden, ob hier vielleicht ein Malergeselle gebraucht würde. Die Wirtin legte bei seiner Frage die Feder hin und sah ihn merkwürdig erstaunt an, als wenn sie noch nie eine solche Frage gehört hätte.

„Malergeselle sind Sie, wollen mir das Haus anstreichen?"

„Ja," sagte er. Und fügte ein paar Worte dazu von seinem Wandern hin und her auf Arbeitssuche, wie er sich schon soviel angeboten habe, und niemand ihn wolle.

Als die Frau ihn noch immer mit diesem merkwürdigen Erstaunen, aber nicht abweisend ansah, bekam er Mut, trat an die Theke heran und holte seine Papiere heraus. Wenn es erst an die Papiere ging, dann konnte er schon sicherer auftreten. — Die Wirtsfrau sah hinein, und es kam eine kleine Pause.

„Das ist ja ganz sonderbar," sagte sie, dann ging sie zu dem Stehpult, nahm die eben geschriebene Postkarte und zerriß sie. „Ich hatte eben um einen Maler geschrieben, aber da kann ich Sie ja nun ebenso gut behalten."

Das war dann der Anfang, und da allerlei Seltsames damit verbunden war, und der arme Wanderbursch einen heimlichen Glauben von seinem Mütterlein her in sich trug, begann er die Arbeit gleich mit einem absonderlichen Eifer und einem mutigen Vertrauen.

Weil ihm nun nicht nur daran lag, sich ein paar Taler zu verdienen und dann weiterzugehen, sondern weil sein Herz mitarbeitete, wollte er den alten Dorfkrug so herstellen, wie er ihn in seinem Innern sah. Das war ein Bild der Freundlichkeit, ein Haus für müde und verzagte Wanderer mit blutigen Füßen, wie er einer gewesen war, und nichts Schlechtes und Unsauberes sollte da hinein, und irgendwie mußte es zu der Wirtsfrau passen, zu der ihn sein Herz zog, obwohl sie mit seiner toten Mutter keine Ähnlichkeit hatte. Da machte er die roten Ziegel frisch voll tiefen Rots, die Fugen weiß, das Fachwerk braun, und dann lachten die hellen grünen Läden und die Bänke vor der Tür, der große runde Tisch um den Nußbaum.

Die Leute standen um ihn her und riefen ihm allerhand zu, die jungen Haussöhne neckten ihn und verlangten dies und das, aber er sah das vor sich, wie es sein mußte, und wie ihn keine Wünsche und Befehle hindern konnten, es zu machen. Dann kam auch die Tochter und stellte sich neben ihn, besonders wenn niemand sonst da war. Sie hatte schwarze Kulleraugen, und er war erschrocken, wie ein Mädchen so schön sein könne. Aber zum Verlieben hatte er nicht Zeit noch Lust, er kam auch ihren Wünschen nicht nach, als sie bunte Blumensträuße auf die Fensterläden haben wollte und allerlei Verzierungen, die wohl für eine Villa paßten, aber nicht für einen alten Gasthof an der Landstraße.

Nein, er machte alles wie er es wollte und ließ sich nicht beirren, aber heiß wurde es ihm ums Herz, als die Wirtsfrau herauskam und seiner Arbeit zusah. Dann sagte sie nur: „Machen Sie so weiter," und ging hinein, da war ihm, er habe einen Preis von der Kunstakademie bekommen.

Er wohnte in einer Giebelkammer, die keinen Ofen hatte, und in der es auch im Sommer nach Äpfeln roch. Aber der Malergesell Hans Hartmann dachte, daß er seit seinen Kindertagen niemals im Leben so süß geschlafen habe, und es war ihm auch nicht, als wenn er hier, sowie er mit dem Anstreichen des Hauses fertig wäre, wieder fort müsse, sondern daß sich ganz gewiß noch etwas finden werde, das ihn hier festhielt.

Das kam dann auch mit dem Schloß, da erwuchs Arbeit, hinter den Maurern her, die war noch gar nicht abzusehen.

Vor acht Tagen war Gemeinderat gewesen. Der Schulz sagte: „Frau Olessen will uns etwas darüber sagen, was mit dem Schloß geschehen soll, und da sie drei Viertel der Kaufsumme bezahlt hat, so steht ihr das auch zu."

Flörke Olessen sah heute anders aus, als wie sie vor einiger Zeit hier bei ihm gesessen hatte, als sie ihn bat, man solle ihr Zeit lassen, und als sie sich schwer damit trug, daß sie ihren Kindern das Geld wegnahm. Damals hatte er gedacht: sie hat viel Falten ins Gesicht bekommen, heute dachte er: wo sind denn die Falten alle geblieben, sie hat ja gar keine mehr?

Sie sagte: „Ihr wißt alle, daß meine Wirtschaft jetzt groß und ertragreich geworden ist. Die Schulden sind bezahlt, und die Fischerei bringt mir soviel ein, daß ich ohne Sorgen sein kann. Ich habe das auch euch zu danken. Als es mir am schlimmsten ging, habt ihr mir alle geholfen, du, Dietrich Prehn mit meiner alten Sofie, und du, Werner Usadel, und dein Bruder, und auch Jule Jenrich und sogar der Krähenbauer, von dem ich es damals nicht dachte. Es sind noch mehr, aber ich will sie nicht nennen, denn über manches kann man nicht sprechen. Nun weiß ich nicht, warum ich da Geld auf der Bank liegen haben sollte."

Hierbei wollten einige Bauern widersprechen, aber Clemens Stock winkte ihnen, daß sie lieber schweigen und die Frau anhören sollten, die zwischen ihnen aufgewachsen war, und deren Leid und schweres Leben alle mit angesehen hatten.

„Ich habe die Meinung," sagte Flörke Olessen, „daß es nicht Gottes Wille ist, wenn alles Gut und alle Erzeugnisse nur ein paar Menschen, die zur Familie gehören, zu Nutzen kommt."

„Bedenken Sie, Frau Olessen, sagte Clemens Stock, „daß alle Leute, die bei Ihnen arbeiten, mit Ausnahme von Fritz Usadel und dann Willi Prehn, der bei den Pferden ist, wo sein Vater schon war, Arbeitslose von der Landstraße sind, und daß Sie nicht sagen können, daß alles nur Ihrer Familie zugute kommt."

„Ich kann die Leute nicht nach der Elle messen," sagte Florentine.

Es lugte plötzlich wie ein Schelm aus ihren Augen. — Wie ist die bloß heute mal, dachte der Schulz. Aber sie sagte weiter: „Sie müssen mich nicht stören, Clemens Stock, in dem, was ich sagen will und mir Knüppel zwischen die Beine werfen, denn ich bin nicht so an das fließende Reden gewöhnt."

(Schluß folgt.)

Die eigene kleine Welt . . .

Freudig und zukunftsfroh, echte Menschenkinder unserer Zeit, haben sie sich das Jawort gegeben. Jetzt stehen sie an der Schwelle ihres eigenen Heimes, treten hinein in ihre kleine Welt. Noch ist es bescheiden und noch fehlt manches, ehe es bis zum letzten Deckchen so eingerichtet ist, wie es ihnen vorschwebt. Aber sie vertrauen auf ihren Lebensmut und ihre starken Arme.

Wie wird sich das Leben nun gestalten am heimischen Hof und Herd? Wird die Sonne auf dem Lebensweg überwiegen oder werden es die Dornen sein? Nur einen kurzen Augenblick steht dieses große Fragen auf ihren Gesichtern. Dann schütteln sie mit einer überlegenen Gebärde diese fruchtlos grübelnden Gedanken weit von sich fort. Mutig das Leben angepackt, fleißig die Hände regen — das bringt Segen und Sonne ins Haus. Selbst sonnig sein, sich der Fröhlichkeit, die das Leben schenkt — Film, Rundfunk oder Theater —, nicht verschließen, das macht das Leben lebenswert.

Meint es die Vorsehung nicht gut mit uns, daß die Zukunft ein verschlossenes Land für uns ist und bleibt? Mancher würde erschrecken und den Lebensmut verlieren, stünde klar vor ihm aufgezeichnet, was das Schicksal an Lasten für ihn bereithält. —

Ja, es ist ein Glück für diese beiden, überhaupt für uns Menschen, daß das Leben so wenig Zeit zum Grübeln und Sinnieren läßt. Daß es unerbittlich eins fordert: schaffen und wirken von einem Tag zum andern, daß jeder von früh bis spät auf seinem Posten sein muß, die junge Hausfrau daheim und der Mann in seinem Beruf.

Jeder Tag hält seine überraschungen bereit, bringt Gutes und Schmerzliches, wie es für jeden bestimmt ist. Das Gute soll man dankbar hinnehmen und das Schmerzliche rasch überwinden. Niemals dürfen Schwierigkeiten und Schicksalsschläge einen Menschen beugen — die zwei, die sich ihre eigene kleine Welt gezimmert haben, sind willens, sich zu bewähren.

Da sprechen manche Menschen so gern vom Glück, daß diesem oder jenem beschieden. Diese zwei wissen, daß es niemals in die Hand des Glücks allein gegeben ist, ob ihr Los ein freudiges sein wird. Sie wissen, daß es vielmehr überwiegend Sache ihrer selbst ist, sich ihr Schicksal zu bestimmen, es zu lenken und zu leiten.

Gewiß, der äußere Erfolg des Lebens, rascher Aufstieg zu Wohlhabenheit und Besitz, das alles läßt sich nicht erzwingen. Aber ein harmonisches Sichverstehen und achten — das ist kein unerreichbares Ziel.

Ein neuvermähltes Paar steht an der Schwelle des eigenen Heims, tritt in seine kleine Welt mit dem Bewußtsein, Zimmerleute ihres Geschicks am Anfang des neuen Lebensweges zu sein.

Die beiden Menschen haben den Willen, sich das Leben nach ihren Kräften und nach ihrem Vermögen angenehm zu gestalten, und daß das Wollen Hindernisse besiegt, wird es für diese beiden Menschenkinder ein Weg zum Glück sein. Gustav Schrammel.

Landesbibliothek Oldenburg